

# Berliner Volksblatt.

## Organ für die Interessen der Arbeiter.

Das „Berliner Volksblatt“  
 täglich Morgens außer nach Sonn- und Festtagen. Abonnementspreis für Berlin frei  
 in 4 Quart vierteljährlich 4 Mark, monatlich 1,35 Mark, wöchentlich 65 Pf. Postabonnement  
 4 Mark. Einzelne Nummer 5 Pf. Sonntags-Nummer mit illustrierter Beilage 10 Pf.  
 (Printzogen in der Verlagsanstalt für 1886 unter Nr. 789.)

Insertionsgebühr  
 beträgt für die 4 gespaltete Zeitspalt oder deren Raum 40 Pf. Arbeitsmarkt 10 Pfennige.  
 Bei größeren Aufträgen hoher Rabatt nach Uebereinkunft. Inserate werden bis 4 Uhr  
 Nachmittags in der Expedition, Berlin SW., Zimmerstraße 44, sowie von allen Annoncen-  
 Bureau, ohne Erhöhung des Preises, angenommen.

Redaktion: Sauthstraße 2. — Expedition: Zimmerstraße 44.

### Abonnements-Einladung.

Für die Monate Mai und Juni eröffnen wir ein neues Abonnement auf das

### „Berliner Volksblatt“ mit der Gratisbeilage „Illustriertes Sonntagsblatt“.

Frei ins Haus kostet dasselbe 1 Mark 35 Pf. pro Monat, 85 Pf. pro Woche. Bestellungen werden von sämtlichen Zeitungspediteuren, sowie von der Expedition, Zimmerstr. 44, entgegengenommen.

Für außerhalb nehmen alle Postanstalten Abonnements für die Monate Mai und Juni gegen Zahlung von 2 Mark 67 Pf. entgegen.

Den neu hinzutretenden Abonnenten wird der bis jetzt erschienene Theil des spannenden Romans

### Eine Mutter

von Friedrich Gerstäcker

gratis nachgeliefert.

Expedition des „Berliner Volksblatt“, Berlin SW., Zimmerstr. 44.

### Zur Weltausstellung in Paris.

Unsere Stellung zu dieser Ausstellung, die im Jahre 1889 stattfindet, ist unseren Lesern bekannt. Wir begrüßen dieselbe mit Freuden und würden auf das Tiefste im Interesse des deutschen Volkes es bedauern, wenn Deutschland von der Ausstellung fern bliebe.

Wir haben auch kein Hindernis der Beteiligung der Deutschen an der Pariser Weltausstellung in der nationalen Ausstellung, welche im Jahre 1888 in Berlin stattfand. Im Gegentheil, man kann diese Ausstellung als ein glänzendes Beispiel, als eine Vorprobe betrachten. Und wir sind keinen Augenblick im Zweifel, daß diese Probe trefflich ausfallen wird, da die deutsche Industrie, der deutsche Gewerbesinn, die deutsche Kunst trotz der vielen Hindernisse, die sich entgegenstärkten, in den letzten Jahren qualitativ bedeutend gestiegen sind.

Noch weniger aber befürchten wir, daß auf der Pariser Weltausstellung unliebsame nationale oder chauvinistische Zusammenstöße stattfinden werden. Wohl wissen wir, daß es haben und drüben an chauvinistischen Narren und Bösewichtern nicht fehlt, aber wir wissen auch, daß die geringste Regung des Chauvinismus, sollte sie sich auf der Weltausstellung zeigen, von der öffentlichen Meinung verurteilt, vom Volke selbst ohne

### Feuilleton.

### Eine Mutter.

Roman von Friedrich Gerstäcker.

(Fortsetzung)

„Aber Sie haben doch, zum Teufel, auch noch andere Namen!“ rief Pfeffer. „Weshalb nehmen Sie nicht einen von denen?“

„Aberdings, Herr Pfeffer,“ sagte Rebe etwas verlegen, „aber die anderen klingen eben auch nicht besser. Ich heiße mit meinem vollen Namen Horatius Scipio Quintus.“

„Nanu hüt! Ich aber zu grüßen!“ rief Pfeffer erstaunt. „Weiter nichts?“

„Mein Vater war ein armer Schullehrer,“ fuhr Rebe fort, „der für die Alten schwärmte — er ist lange tot!“ fügte er leise hinzu, „und ich mochte ihn nicht dadurch noch im Grabe kränken, daß ich den ihm einst lieb gewesen Namen verwarf.“

„Sehr ehrenwerth, Herr Horatius Coccus — Rebe, wollen Sie sagen,“ brummte Pfeffer, „aber ich glaube, Sie haben Ihren toten Papa noch viel mehr damit gekränkt, daß Sie unter die Komödianten gegangen oder, wenn Ihnen der Ausdruck besser gefällt, Rime geworden sind. Keinesfalls hätten Sie zu studiren gebraucht, um ein schlechter Schauspieler zu werden.“

„Aber ich hoffe ein guter zu werden, Herr Pfeffer.“

„Da haben wir wieder die Hoffnung, und in dessen bescheidenen Sie sich mit Hinaustragen von Säulen und Abheuern von kleinen Rollen!“

„Weil ich keine größeren bekommen kann!“ rief Rebe. „Aber der Direktor auch nur dazu zu bewegen, mir einmal einen Versuch zu gestatten? Erlaubt er mir denn nur ein einziges Mal, zu zeigen, was ich wirklich kann? Ach, mein bester Herr Pfeffer, wenn Sie es nur ein einziges Mal dahin bringen könnten, daß ich...“

„Bleiben Sie mir vom Leibe,“ rief Pfeffer rasch; „ich habe mit der ganzen Schmiere nichts zu thun! Ich spiele

viel Federlesens und geräuschlos unterdrückt werden würde. Und weil die Chauvinisten haben und drüben wissen, daß sie ihre Schwäche verrathen und sich der Lächerlichkeit preisgeben würden, deshalb werden sie auch selbst jede öffentliche Regung des Chauvinismus im Keime ersticken.“

Also nach dieser Richtung ist durchaus nichts zu befürchten. Diejenigen Deutschen aber, welche auf der großen Pariser Weltausstellung den hundertsten Jahrestag der großen französischen Revolution nicht feiern mögen, können sich von der offiziellen Feier fern halten, aber es muß schon ein treuherrlicher Stockreaktionär sein, der die großen Errungenschaften der französischen Revolution, besonders in Bezug auf Kunst, Industrie und Wissenschaft nicht anerkennen wollte. Jeder gebildete Deutsche kennt den sozialen Segen, den auch und gerade für unser Vaterland jene Bewegung im Nachbarlande vor 100 Jahren gebracht hat.

Das Kommissionsmitglied Jules Roche erklärte in der französischen Kammer, nachdem er den der Ausstellung zustimmenden Bericht verlesen hatte, noch folgendes:

„Ihre Kommission hatte einmütig alle patriotisch gesinnten Franzosen, die aufgeklärten Männer aller Nationen auf die Größe und Bedeutung der Weltausstellung von 1889 aufmerksam, welche die würdige Säkularserfeier der französischen Revolution sein soll. Sie muß nicht nur die sehenswerthe Erzeugnisse zur Schau stellen; sie muß vor allem ein weites und herrliches Bild des verflochtenen Jahrhunderts, der während dieses Zeitraumes in der besetzten und rehabilitirten Arbeit vollzogenen Wandlungen, der Siege der Wissenschaft über die Natur sein, welche von Tag zu Tag den Bedürfnissen des Menschen, den sie so lange gediehetisch unterjochte, mehr dienlich gemacht wird. Von den Sorgen und auch von den Schrecken des politischen Lebens in Anspruch genommen, vergessen wir allzu sehr, daß der soziale Fortschritt nicht nur den Verfassungen und Gesetzen, sondern noch mehr den Anstrengungen der Wissenschaft, den großen und immer wohlthätigen Befreiern entspringt. Die Weltausstellung von 1889 muß vor Aller Augen dieses Dogma der neuen Welt, welches sich auf die Vernunft und die Gerechtigkeit stützt, strahlend leuchten lassen.“ — Nun, wer mag gerade vom Standpunkte der heutigen, herrschenden Gesellschaft aus diesen Aeußerungen entgegenreden?

Von allen Mitgliedern des Deutschen Reichstages wählten wir am Ende nur drei: Die Herren Adermann, Kleist-Nechow und Stöcker — die unzulässigen Ultra-reaktionäre!

Und wie fern von Chauvinismus, von Völkerei und Nationalitätsdünkel halten sich obige Worte des französischen Kammerdeputirten. Also auf, nach Paris!

meine Rollen ab, und damit Basta — wenn Ihnen eine von denen zusagen sollte, mit dem größten Vergnügen — in das andere mische ich mich nicht. So viel sage ich Ihnen aber: — hier — wenn Sie wirklich Talent hätten — kommen Sie zu nichts; Handor spielt Alles, also eine Aussicht bleibt Ihnen nicht, und deshalb bitte ich Sie jetzt sehr ernstlich, daß Sie dem armen Mädchen, dem Lettchen, keinen weiteren Sparrnen in den Kopf setzen!“

„Aber, bester Herr Pfeffer!“  
 „Ich glaube, Sie haben mich verstanden?“  
 „Vollkommen!“

„Schön, dann brauchen wir auch weiter nichts darüber zu reden, und ich...“

Er wurde hier unterbrochen, denn in dem Moment flog die Thür auf und herein stürzte in größter Eile und mit einem „Allerseitigen Guten Morgen“ Fräulein Bassini, Pfeffers älteste Schwester, ebenfalls Mitglied des hiesigen Stadttheaters — mit einem riesigen Koupet von hochrothen Locken, dabei dekolletirt und sehr phantastisch angezogen. Sie machte auch nicht viel Umstände.

„Fürchtgott,“ rief sie, „ich habe meine Dose vergessen und muß in die Probe, borg mir die Deinige.“

Fräulein Bassini — wie sie mit ihrem Theaternamen hieß, da ihr der Name Pfeffer zu prosaisch klang — spielte Charakter- und Aufstandsdamen. Sie war aber, jeder Zoll eine Schauspielerin und, wenn auch schon im Anfange der Bierziger — was sie übrigens hartnäckig leugnete — doch noch so liebenswürdig loquett, wie ein junges Mädchen von siebenzehn Jahren.

„Schon wieder einmal,“ sagte Pfeffer, wie es übrigens selten, nicht sehr erbau von dem Ueberfall; „merkwürdig, daß Du nie etwas von Deiner Kustalelei vergißt. Frauenzimmer, wie siehst Du heute Morgen wieder aus — grad' wie ein Pfingstschaf!“

„Du bist und bleibst ein Grobian!“ rief Fräulein Bassini, indem sie ohne Weiteres die auf dem Tisch stehende Dose an sich nahm und einsteckte — was müssen denn nur andere Leute von Dir denken. — Guten Morgen, Herr Rebe!“

Aber nicht zum blutigen Waffentanze, nicht zur Entfaltung des Völkereffes, sondern zum friedlichen, lehrreichen Wettkämpfe auf den Gebieten der Wissenschaften, der Kunst und der Industrie und zur Verbrüderung der Nationen.

Frankreich und Deutschland, die Nachbarländer, bewohnt von edlen Völkern, haben keinerlei Grund, sich zu hassen und zu beföhden; ihre wirtschaftlichen Interessen laufen auseinander, sie bauen verschiedene Produkte der Landwirtschaft und auch die industriellen Erzeugnisse fordern nur in wenigen Zweigen eine ernsthafte Konkurrenz heraus, in weit wenigeren Zweigen, als zum Beispiel sie uns in den stammverwandten Ländern, in England und Nordamerika, erwächst.

Mögen die Nationen auf einer Weltausstellung gegenseitig sich die schönsten Produkte, die besten Erzeugnisse ihres Fleisches, ihrer Geschicklichkeit, ihrer Kunst und ihrer Wissenschaft vorführen, um Handel und Wandel mehr zu beleben, um gegenseitige Achtung und Liebe zu erringen.

Und wenn Deutschland eintritt in diesen schönen Wettkampf — es wird in der vorbersten Reihe stehen!

Welch' herrliches Leben wird sich in Paris entfalten. Schon hat die Stadt acht Millionen Franken zur Ausstellung bewilligt und vier bis fünf Millionen sollen nachfolgen, darunter eine halbe Million als Zuschuß zu den Festen der Arbeitervereine.

Aber auch der Staat hat schon seine Zusage gemacht. Eine Garantiegesellschaft hat sich gebildet, welche Antheilscheine von je 500 Franken ausgiebt, für die eine übergroße Anzahl von Abnehmern sich finden wird. Die Franzosen wissen, was in solchen Fällen die Nationallehre erfordert.

So wird in Paris Alles wohl vorbereitet zum Empfang der Repräsentanten aller anderen Nationen, der Repräsentanten auf dem Gebiete des Friedens und des Fortschritts. Mögen sich tüchtige Repräsentanten aus allen Ländern der Welt einfänden und möge vor allem Deutschland nicht fehlen.

### Politische Uebersicht.

Der Westfälische Handwerkerkongress zu Münster hat die Feiertage benützt, um reaktionäre Reden zu halten. Freiherr v. Schorlemer-Alst war so gnädig, das erste Referat zu halten und wußte sich und seine Freunde vom Centrum bei den biederen Innungsmeistern in das beste Licht zu stellen. „Als Ehrenmitglied — meinte er — des allgemeinen bayerischen und des allgemeinen deutschen Handwerkerbundes, aber auch als aktiver Handwerker bin ich zur Theilnahme an Ihrer Versammlung wohl legitimirt; habe ich doch als Schreiber für die großen Klöße, die dem Handwerk in den Weg gelegt sind, die passenden großen Keile fabriziren helfen und bin jetzt als

„Und willst Du nicht einmal zu Deiner Schwester hinübergehen? Sie ist nicht recht wohl.“

„Es hat schon zehn Uhr geschlagen, und ich komme im ersten Akt,“ rief Fräulein Bassini, und damit war sie aus der Thür verschwunden.

Als sie dieselbe öffnete, sah Rebe draußen in der Küche Henrietten stehen.

„Also, mein lieber Herr Pfeffer?“

„Nun, ich denke, Sie haben auch Probe; Sie machen ja wohl einen von den Ballgassen?“

„Leider,“ seufzte der junge Mann, „aber ich komme erst am Schluss des zweiten Aktes.“

„Was mir sehr angenehm,“ sagte Pfeffer mit einer Miene, als ob er ihn eben so lieb wie nicht zur Thür hinausgeworfen hätte.

Rebe machte eine Verbeugung und verließ das Zimmer. Wie er die Thür hinter sich zudrückte, traf er vorn in der kleinen, halbdunkeln Küche, die ihr Licht nur durch ein Lührfenster des Vorsaales erhielt, Lettchen.

„Mein liebes Fräulein, ich danke meinem Schicksal, daß ich Ihnen wenigstens Guten Morgen sagen kann.“

„Guten Morgen, Herr Rebe,“ erwiderte Henriette leise.

„Ihre Frau Mutter ist nicht wohl?“

„Hoffentlich nur eine Erkältung.“

„Hoffentlich — und Sie arbeiten so fleißig?“

„Ich muß ja wohl.“

„Sie glauben nicht, wie lang mir der gestrige Tag geworden ist — wie lang mir mein übriges Leben werden wird.“

„Ich verstehe Sie nicht,“ sagte Lettchen leise.

„Ihr Onkel hat mir mit ziemlich deutlichen Worten das Haus verboten — und ich fühle selber, daß er dabei in seinem Rechte ist. Särnen Sie mir nicht, mein liebes Lettchen, wenn ich seinem Befehl gehorche — ich sehe ein, daß es sein muß.“

Drinne im Zimmer klingelte es.

„Die Mutter verlangt nach mir,“ rief das junge Mädchen.

Schneider dabei, mit ihnen gemeinschaftlich dem Handwerk zu einem warmen und bequemen Noth zu verhelfen.“ Darob natürlich große Freude in der Versammlung, die sich noch mehr steigerte, als der westfälische Edelmann sich für die obligatorische Innung aus sprach. „Die nächste Station, die Sie auf dem Wege von der Innung der geprüften Fakultäten bis zur obligatorischen Innung zu erreichen streben müssen, ist die gesetzliche Einführung des Befähigungsnachweises. So haben Sie Schritt für Schritt bis zum Endziele weiter zu schreiten.“ Nach Annahme zweier entsprechenden Anträge forderte man in München noch Wandel und Legitimationsbücher für die Gesellen. Ein Redner betonte aber gleich — und hier zeigt sich deutlich, daß die Meister die Bücher nur wollen, um einen größeren Druck auf die Gesellen ausüben zu können: „Jedenfalls aber werden die von den Handwerksgeleuten zu führenden Arbeits- resp. Wanderbücher ihrem Zwecke nur dann entsprechen, wenn die Meister in denselben nicht nur die Noth über Zeit des Antritts der Arbeit und des Ausschleißens aus derselben, sondern auch ein Urtheil über die sachliche Tüchtigkeit und die religiös-sittliche Führung der Gesellen zu vermerken haben.“ Keine Ausfächelung das für die Gesellen! Herr Säreinermeister Juler (Wendelsberg) machte sogar von seiner großen Entdeckung kein Gehehl, „der Mangel einer ausreichenden Legitimirungsbescheinigung das Stummthum groß ziehe und den Nachwuchs des Handwerkerstandes der Sozialdemokratie in die Arme führe.“ Der sehr ehrsame Bäcker scheint also alles Ernstes zu glauben, man brauche heute nur allen Arbeitern ein Legitimationsbuch in die Hand zu drücken, und alle Arbeitslosigkeit und Unzufriedenheit höre alsdann von morgen ab auf! — Man wird uns nicht vorwerfen können, daß wir, wie es mancherlei Blätter thun, die Nothlage des Handwerkers irgendwie zu verschleiern suchen. Wir haben, hier als alle anderen Parteien, welche die Handwerkerfreundlichkeit monopolisiert zu haben glauben, auf den jähen Niedergang der Mittellassen hingewiesen — freilich nicht, um die Rückkehr zu überlebten Zuständen zu verlangen, sondern um den Handwerkern Anschlag an die große Reformbewegung, welche von dem Arbeiterstande getragen wird, zu empfehlen. Wir wissen auch, daß viele Handwerker heute bereits von der Richtigkeit dieses Gedankens festest überzeugt sind. Um so mehr bedauern wir aber den Hochmuth derjenigen Handwerker, welche die Kluft zwischen Arbeiter und Meister noch erweitern wollen, indem sie für die demüthigsten Maßregeln gegen Gesellen eintreten, und um so förmlicher erscheinen und die Leute, welche trotz aller Unfähigkeit des Urtheils auf den Innungstagen das große Wort führen.

Die Interpellation, welche die Sozialdemokraten im Reichstage bezüglich des Streik-Gelases des preussischen Ministers des Innern einbringen wollen, beschäftigt die Presse der verschiedensten Parteien. Während die links-liberalen Zeitungen durchweg zugeden, daß genügender Grund zu einer derartigen Interpellation vorhanden sei, erklärt die „Nat.-lib. Korr.“, daß sie in dem Erlasse nichts sähe, was den Zielen und Zwecken des Sozialistengesetzes widerspräche. Da kämpft nun offenbar das leitende Blatt des Nationalliberalismus gegen Windmühlen. Niemand im ganzen Reiche hat behauptet oder wird auch behaupten, daß der Erlaß dem Sozialistengesetz widerspreche; im Gegenteil, er ist eine ganz natürliche Folge dieses Gesetzes, er ist Fleisch von seinem Fleisch und Blut von seinem Blut. Die Interpellation der sozialdemokratischen Partei wird sich auch nach dieser Richtung hin sicherlich nicht bewegen. Diefelbe wird vielmehr den Erlaß als einen Angriff, und zwar als einen ungerechten Angriff auf ein anderes Reichsgesetz, auf die Reichsgewerbeordnung, die Koalitionsfreiheit betreffend, auflassen und den Schutz des Reiches für die Arbeiter gegen diesen Angriff anrufen. Es ist geradezu sonderbar, daß ebenfowenig, wie der Erlaß selbst, die „Nat.-lib. Korr.“ irgend eine Ahnung von den Paragraphen 152 und 153 der Gewerbeordnung hat, sonst würden eine ganze Anzahl von Erörterungen in dem nationalliberalen Artikel, gerade so wie in dem Erlaß selbst, überflüssig sein.

Ein neues Mittel zur Hebung des wirthschaftlichen Rothstandes ist gefunden: man gründe überall Unteroffizierschulen. Wir bitten, nicht darüber zu lachen, denn es sieht in der „Elf-Volbr. Bzg.“ und Karlsruher Reicht druckte es neulich im „Deutschen Tagebl.“ ab. Aus Neubreisach schreibt man nämlich der „Elf-Volbr. Bzg.“: „Die Lage wird hier von Tage zu Tage schlechter, man fragt sich, bis zu welchem Grade die Entwertung unseres Grundbesitzes noch gehen kann. In den letzten Tagen wurde im Wege öffentlicher Versteigerung ein Haus für 2000 Mark verkauft, welches als Café Conrad in weiten Kreisen bekannt ist. Im Parkete befindet sich eine schwungvolle Bäckerei und sind außerdem noch mehrere schöne Zimmer vorhanden. Ein anderes Haus von ungefähr gleicher Größe, ebenfals in der Nähe des Paradeplatzes, würde gern zu demselben Preise abgegeben, aber es findet sich kein Käufer, obgleich es zwei große Wohnungen enthält, und es erst im Jahre 1871 mit einem Kaufmande von 20 000 F. c. s. neu aufgebaut wurde. Ein zweistöckiges Wohnhaus, das von mehreren Arbeiterfamilien bewohnt wird, ist für 200 Mark zugeschlagen

„Leben Sie wohl, Jettchen,“ sagte Rebe und reichte ihr die Hand, die sie schüchtern nahm — aber wieder klingelte es — und sich löstend, flog sie in das Zimmer zurück. Horatius Rebe aber sah ihr wehmüthig nach und verließ dann in einer recht gedrückten und traurigen Stimmung das Haus, welches er kurz vorher so freudig betreten hatte.

Unter den Buben.

Der Wagen mit dem jungen Paar und den Kindern, der vorhin Henriettens Aufmerksamkeit erregt, fuhr noch eine Strecke durch das Menschengewühl im Schritt, bis er einen freieren Platz erreichte. Dort ließ der Kutscher die Pferde ein wenig anstreben, und bald hielt das leichte Fuhrwerk vor einem nicht sehr großen, aber außerordentlich freundlich gelegenen herrschaftlichen Hause, an dessen Gartenpforte schon verschiedene dienstbare Geister standen, um die erwartete Herrschaft in Empfang zu nehmen.

Der junge Mann war, wie nur der Wagen hielt, rasch zuerst hinausgesprungen, und seine beiden Kleinen aufnehmend und den herbeieilenden Mädchen übergebend, half er der jungen Frau ebenfalls aus dem Wagen — aber sie bedurfte kaum seiner Hilfe.

Es war eine reizende, schlank gewachsene Gestalt, mit wundervollen goldblonden Haaren und lebendigen, aber doch so feelebenden Augen, die aber kaum ihre Hand auf seinen Arm stützte, so leicht sprang sie selbst von dem Wagen herab. Aber unten blieb sie stehen, und einen halb neugierigen, halb ängstlichen Blick umherwerfend, sagte sie mit leiser, fast zitternder Stimme:

„Und sind wir denn wirklich hier in Haszburg, Felix? Haben wir endlich unser lang ersehntes Ziel erreicht?“

„Haszburg gewiß,“ lächelte ihr Gatte, indem er ihren Arm in den seinen zog und, von den Kindern und den Dienern gefolgt, dem Hause zuschritt — „und alles Andere wird sich auch wohl fügen. Jetzt aber, herzliches Frauenchen, zeige ich Dir vor allen Dingen unsere neue Heimath, und hoffe gewiß, daß Du mit mir zufrieden sein wirst.“

worden und derartige Zustände, zu deren Besserung beizutragen Ehrenpflicht ist, ignorirt eine Reichstags Majorität aus keinem anderen Grunde, als daß die Eatschastion zu verschaffen, die Reichsregierung zu Länken und alles zu vermeiden, was gerechnet wäre, die Reichsregierung zu stärken. Sind wir da nicht inmitten eines politischen Reichstags. Hierzu bemerke die „Germania“: Bekanntlich wollte der nationalberale Abg. Dr. Brüning an der Frage der Errichtung einer Unteroffizierschule zu Neubreisach das heilige Feuer nationaler Entschlossenheit entfachen, aber, in seine Entschlossenheit vertieft, vergaß er, beim Ausfragen des betreffenden Eatschastanten sich zum Wort zu melden. Die Gouvernementsalen in der Presse haben seither auch geschlafen, nun reiben sie sich plötzlich die Augen, erstreut sehen sie auf den Entschlossenheit der „Elf-Volbr. Bzg.“, der ihnen eine reine Osterfreude bereitet. Wir können die gebotenen Zahlen nicht kontrolliren, aber es dünkt uns doch, daß man ein zweistöckiges Wohnhaus, wenn es ein solches ist und nicht etwa eine Nothhütte, im ganzen Deutschen Reiche nicht für 200 M. bekommt. Man braucht eben solche Bistern, um beweisen zu können, daß in Neubreisach die Entwertung des Grundbesitzes eine entsehlige sei. Und dagegen soll eine Unteroffizierschule das Heilmittel bieten. Ja warum denn gerade eine solche? Nun, weil man sie haben will, nur Wille und Wunsch der Militärbehörden ist hier maßgebend und nicht die Rücksicht auf das wirthschaftliche Wohl Neubreisachs. Wenn sich nach Errichtung einer Unteroffizierschule die Lage des Städtchens nicht zum Bessern wenden würde, hätten die Klagen bei unseren Gouvernementsalen doch keine Vertretung mehr, weil ihr Sprach erreicht ist. Oder sollten Unteroffizierschulen doch ihre Städte wirthschaftlich heben können? Wir möchten dann vorschlagen, solche vornehmlich auf pommerischen Rittergütern zu etabliren!

Russische Zollpolitik. Unter dieser Ueberschrift steht die „Rölnische Zeitung“ nach der amtlichen Statistik des Deutschen Reiches nachstehende Bistern über die deutsche Ausfuhr nach Rußland zusammen.

	Rohstoffe und im Jahre	Erzeugnisse im Metallgewerbe	Maschinen und Werkzeuge	Insgesamt
1880	56 980 000 M.	22 950 000 M.	228 500 000 M.	
1881	43 230 000 „	14 559 000 „	192 330 000 „	
1882	44 931 000 „	16 613 000 „	199 500 000 „	
1883	40 719 000 „	18 206 000 „	190 000 000 „	
1884	39 439 000 „	15 597 000 „	139 361 000 „	

Die „Rölnische Zeitung“ weist auf den ungeheuren Rückgang des Ausfuhrverkehrs hin als Ergebnis der russischen Zollpolitik des jüngsten Jahrzehnts. Andererseits habe Rußland 1883 für 410 Millionen und 1884 für 413 Millionen Mark Landbeserzeugnisse und Waaren, hauptsächlich Rohstoffe nach Deutschland ausgeführt. Gegenwärtig gebe Rußland damit um, die russische Staatsfiskal herabzusetzen. Das bedeute für das deutsche Nationalvermögen einen nach Millionen zählenden jährlichen Verlust, ohne daß unserer Volkswirtschaft auf der andern Seite irgend ein Vortheil dafür geboten würde. Solchen Erscheinungen gegenüber sei es an der Zeit, den russischen Rückwärtsigkeiten gegen Deutschlands wirthschaftliches Leben ein „Halt“ zuzurufen und sich auf den Standpunkt der Gegenseitigkeit zu stellen. — Leider ist in den deutschen maßgebenden Kreisen die Russenfreundlichkeit bisher eine so große gewesen, daß Rußland auch jetzt auf die Drohungen offizieller Blätter nicht viel geben dürfte.

Durch Verfügung der königl. Eisenbahn-Betriebs-Direktion zu Magdeburg wurde (der „Post“ zufolge) in ihren Eisenbahnwerkstätten die Sonntagsarbeit aufgehoben. In den Füllen, wo die Arbeiter sich häufen sollten, ist eine Verlängerung der wertigigen Arbeitszeit gegen entsprechende Lohnerschädigung nicht ausgeschlossen.

Ein wunderliches Verbot hat sorben der Stadtrath in Begau erlassen. Er hat den ausgehobenen Rekruten streng verboten, „republikanische Abzeichen“, wie rothe Schleifen, Bänder, Federn u. s. w. zu tragen. Jedensfalls hat diese Verordnung den Reiz der Neugier von der Auffassung des harmlosen Federn- und Bänder schmuckes der Rekruten als „republikanische“ Abzeichen.

Ausweisungen Deutscher aus Belgien. Aus Aachen, 22. April, erzählt die „Röln. Bzg.“: „Vom Landrath des Kreises Cuylen, sowie von Polizeibeamten empfangen, trafen gestern abends (nachdem schon früher mehrere Trupps angefangen waren) 22 von der belgischen Behörde ausgewiesene in Herbesthal ein, darunter ein Deserteur von dem in Köln stehenden 40. Infanterieregiment. Nach den von Ausgewiesenen gemachten Mittheilungen befinden sich gegenwärtig 140 deutsche Staatsangehörige in den belgischen Gefängnissen. Die Ueberwachung der sich in Belgien aufhaltenden Deutschen sei zur Zeit überhaupt äußerst streng, weil die Schuld an den letzten Unruhen den aus Deutschland gekommenen sozialistischen Wählern in die Schuhe geschoben werde. (1) Nicht ebensfalls Ausgewiesene, welche sich den sie zur Grenze bringenden belgischen Beamten auf der Fahrt widerseht hatten, wurden nach Verolers gebracht, um dort abgeurtheilt zu werden.“

„Mein guter Felix — Du sorgst so für Alles!“  
„Du wirst mir bezeugen müssen,“ lächelte ihr Gatte „daß ich mich diesmal selbst übertroffen habe.“

Und in der That hatte er nicht zu viel versprochen. Das freundliche Haus, das mitten in einem reizenden, wohlgepflegten Garten stand, gleich einem kleinen Paradies. Alles war dabei wohl reich, und ihrem Rang entsprechend, aber auch so einfach und geschmackvoll hergerichtet, daß, wie er mit seiner Gattin die Räume durchschritt, Helene, die junge Gräfin Rottack, kaum Worte fand, ihm dafür zu danken.

So durchwanderten sie das ganze Haus, und endlich, als sie so ziemlich Alles besichtigt hatten, traten sie hinaus auf einen kleinen eisernen Balkon. Hier aber öffnete sich ihnen ein wunderliches Landschaftsbild nach den Haszburg umschließenden Hügeln und Hängen hinüber, und Helene, von der Aussicht wirklich entzückt und überrascht, flüsterte, indem sie ihr Haupt an des Gatten Schulter schmiegte:

„Wie soll ich es Dir danken, Felix, daß Du so meinen kleinsten, vielleicht thörichten Wunsch erfüllst? Wie soll ich überhaupt je in Leben das wieder gut machen, was Du schon in den wenigen Jahren für mich — für das arme, freundlose Kind — für die Waise gethan? — Ich weiß es nicht — mein ganzes Herz ist nur erfüllt von dem einen Gefühl des Dankes, der Liebe für Dich, Du guter Mann!“

„Meine Helene — mein liebes Herz!“ rief Graf Rottack, sie an sich pressend — „wer von uns ist dem Andern denn mehr zu Dank verpflichtet, Du mir, oder ich Dir? Was anders habe ich gethan, als nur die Liebe erwidert, die Du mir entgegenbrachtest, während Du Dein ganzes Glück, Dein ganzes Leben vertrauensvoll in meine Hände legtest!“

„Mein Felix!“  
„Was wäre aus mir geworden, fuhr der junge Mann fort, sie immer noch in seinem Arm haltend, „wenn Du Dich damals meiner nicht angenommen? In einer Stimmung, die mich der tollsten Streiche fähig machte, wäre ich vielleicht zu Grunde gegangen. Du allein hast mich dem

Selbstmorde in der bayerischen Armee sind, laut amtlichen Sanitätsbericht vom 1. April 1882 bis 31. 1881 nicht weniger als 80, Selbstmordversuche 11 vorgekommen. Die Friedenspräsenzstärke des bayerischen Heeres beträgt, nach dem Reichsgesetz vom 6. Mai 1880 50 224 Mann. Die waderen Kriegsmänner, die Blüthe des Volks und geistig gesund, den drückendsten sozialen Noth, die Proletarier im bürgerlichen Beruf so leicht packt, wüthend die Dienstzeit entrußt, stellen ein Kontingent zu der Selbstmordarmee, dessen Größe geradezu haarsträubend wirkt; fast die Soldaten in viel höheren Prozentsätzen betheiligte, als die Bevölkerung.

Oesterreich-Ungarn.

Die Bewegung unter den polnischen Westgalizien wird immer bedrohlicher. Neben dem richten aber Konfignierung des Militärs und über Entstehung eines eigenen Delegationen der Stauhalterei in die bedrohliche Laufen aus verschiedenen Distrikten Meldungen ein, daß die Tarnower Kreise und in den umliegenden Distrikten die Bedrohungsweise wegen bedrohlicher Reden und selbst wegen plöte gegen die Schlacht (den polnischen Adel) werden müssen. In allen Tonarten, schreibt man der „Elf-Volbr. Bzg.“, ist im Abgeordnetenhause und Lemberger Landtag die letzte Unwahrheit in die Welt hinausgeschrien, daß die ständige Eintracht zwischen Polen und Rußland besteht sei und daß die Ausmerzong auch der polnischen aus den Vertretungskörpern keineswegs einer ungenügen Brestion von Seiten der Regierung bei den Wahlen schreiben sei. Der galizische Landtagsmarschall, sprach im Lemberger Landtage die Unwahrheit aus, daß stand, daß die bäuerliche Bevölkerung immer und über alle Mitglieder des Großgrundbesitzes oder Beamte zu Vertretungen beweise eben nur, daß das Vandalok jetzt mit dem Adel eine Seele sei. Da ist es denn unangenehm, im lebendigen Vera Taasse durch unwiderlegliche Thatfachen belehrt zu werden, daß vielmehr umgekehrt nicht nur zwischen Polen Rubenen die allen Differenzen immer heftiger werden, sondern auch der polnische Bauer drauf und daran alten Mißtrauen gegen die „Herrnleute“ die Bügel zu lassen und sich zu diesem Behufe mit den rü Landbeuten zu verständigen. Da durchzuckt denn die eine sehr unliebsame Erinnerung an die blutigen von 1846. Vor 40 Jahren, als der Adel Galiziens wollte, um die Einverleibung Krasaus in Oesterreich hindern, brauchte die Wiener Regierung bekanntlich mafirischen und ruthenischen Bauern gegen die Oester polnischen Herren loszulassen. Noch heute lebt das Gemengel, daß die Bauern beider Nationalitäten damals der Schlacht anrichteten, in frischem und erschreckendem Denken. Die Kengalichkeit der „Schlacht“ schrillt vollständig, schlägt aber den Behauptungen direkt in die als ob es dem Versöhnungsdministration gelungen sei, die herrschende Rolle, die es dem polnischen Adel im Landtag und im Wiener Reichsrath eingeräumt, irgend nationalen oder sozialen Gegenstände zu mildern. Selbst berger „Gazeta Narodowa“, ein liberal angehauchtes Blatt, muß jetzt offen beennen, daß die bisherige Taktik den ruthen wie den mafirischen Bauern gegenüber eine vollständige schelte gewesen sei. Während man der Welt einreden muß daß zwischen den Bauern beider Nationalitäten Schlägigen in Galizien die vollständigste Eintracht habe man die Schiltung der ruthenischen wie der polnischen Landbevölkerung gegen den Adel nur verschärft. Die mierzung des bäuerlichen Elements aus den Vertretungen seine Erziehung durch die Schlacht habe den Kontakt zwischen den Bauern und den intelligenteren Volksklassen gestiftet und sehr böse auf die soziale und nationale eingewirkt. Die letzte Reichstagswahl in dem Kreise zeigt auch deutlich, daß die Bauern politischer Nationalität gerade an demjenigen Punkte, der den gegenwärtigen Unruhen bildet, entschlossen sind, mit dem Gängelbände des Großgrundbesitzes loszumachen, wohl übrigens jeder Zusammenhang der Bewegung mit listischen oder gar panslawistischen Agitationen, wie es mit Recht, rundweg abgelehnet wird, ist es denn doch hin der Nähe werth, daran zu erinnern, daß in den Jahren die Bauern in rein polnischen Westgaliziens, namentlich in Rodno, sich an die Auflösung aller Reste von Feudalverhältnissen einer Reihe von Gutsherrn einzumischen, die abgelegenen Rußland und Galizien angefallen sind. Die russische schickte die Petition im gesandtschaftlichen Wege an den Kaiser, und es erfolgte daraufhin die Aufhebung der scheidener Gemeindeverrichtungen sowie die Aufhebung an dem Vorgänge schuldtragenden Mitglieder auf 8 Jahre der Wiederwahl in die Kommunalverrichtungen. Immer der Vorfall gezeigt, daß das Ministerium Taaffe die vullanische Boden bewegt und durch die einseitige mierzung des polnischen Adels, bloß um sich eine Abgeordnetenhause zu schaffen, in höchst leichtfertiger

mit dem...  
projeg von...  
triebe zu...  
ungarischer...  
allmächtige...  
tigte, mit...  
nischen Ge...  
doren Glo...  
zur Gem...  
zwischen...  
habinsel...

Cham...  
Wege die...  
gegen Mr...  
Regierung...  
im Stände...  
Wiffen un...  
dürften...  
36 daffel...  
Kpanage...  
Mitglied...  
Auswahl...  
die Prin...  
Ausschuß...  
vorausficht

Die...  
Gumfen...  
Beißel...  
boten wor...  
in Brül...  
sicht aus...  
weiteren...  
entzogen.

Die b...  
desen ver...  
gramm ver...

1) D...  
gebung du...  
des König...  
2) U...  
Unterricht...  
3) U...  
Kultus-De...

ihn für b...  
erhielte ei...  
glaube mi...  
erbarman...  
Und sein...  
lassen.“  
„Ab...  
Helene w...  
Graf...  
zwang sie...  
Augenbli...  
aus. Sa...  
ihm auff...  
in die A...  
bis jetzt...  
Deinen...  
dem näh...  
Mutter? ...  
Schritt...  
damit Di...  
nungen...  
„So...  
aber Du...  
ihres Leb...  
ich weite...  
Brasilien...  
ein Kostg...  
nisch und...  
überzeugt...  
die Fluch...  
wie vor...  
Deine wi...  
füllen glo...

mit dem Feuer spielt. Der große russische Hochverrats-  
prozess vom Sommer 1882 in Petersburg, der die russischen Un-  
triede zu Gunsten des Panislamismus in Ostgalizien und der  
ungarischen Slovaki aufdeckte und als deren Begünstiger den  
allmächtigen Herrn Pobodonosjew entlarvte, sowie der be-  
rühmte, mit Gewalt niedergeschlagene Versuch der ganzen ruther-  
nischen Gemeinde Hüllfeld, sich von unierten zum griechisch-ortho-  
doxen Glauben überzutreten, zeigen, daß auch dort Elemente  
zur Genüge vorhanden sind, die das gute Einvernehmen  
zwischen Oesterreich und Rußland ebenso wie auf der Balkan-  
halbinsel stören.

### Schweden und Norwegen.

Die Artikel 44 und 45 der schwedischen Staatsverfassung  
(6. Juni 1809 und 22. Juni 1866) bestimmen, daß der Kron-  
prinz und die andern Erbprinzen des königlichen Hauses keine  
Anpanage beziehen und kein Staatsamt bekleiden und ohne  
Wissen und ohne Erlaubnis des Königs sich nicht verheirathen  
dürfen. Die norwegische Verfassung besagt in ihrem Artikel  
36 dasselbe. Nachdem neulich die für Prinz Oskar beantragte  
Anpanage vom Reichstag abgelehnt worden, ist jetzt von einem  
Mitgliede der Linken der Vorschlag eingebracht worden, die  
Ausnahmestellung der jüngeren Königsöhne aufzuheben und  
die Prinzen den übrigen Staatsbürgern gleichzustellen. Der  
Ausschuß hat sich aber darüber erklärt und der Reichstag wird  
voraussichtlich ebenfalls ablehnend beschließen.

### Großbritannien.

Chamberlain hat einem seiner Wähler auf schriftlichem  
Wege die Vertheidigung ertheilt, daß er seiner Tory-Koalition  
gegen Mr. Gladstone beitreten werde. Er hoffe vielmehr, die  
Regierung werde ihre irischen Vorlagen so abändern, daß er  
im Stande sei werde, dieselben zu unterstützen. In ähnlicher  
Weise hat sich auch Trevelyan geäußert. Dr. Croyle, der Er-  
zbischof von Cashel, hielt gestern in Thurles eine Rede, in  
welcher er Gladstone als Irlands größten einzigen Freund be-  
zeichnete. In Hawarden, wo der Premier seine Osterserien  
verbringt, kommen fast täglich lange Extrazüge mit Tausenden  
von Fremden an, die den greisen Staatsmann, wo immer er  
sich sehen läßt, enthusiastisch begrüßen.

Die irischen Protestanten, welche sich durch die Selbstver-  
waltungsrechtliche Gladstones geschädigt glauben, demonstrieren  
unterdeß weiter. Am Samstag Abend versammelten sich in  
Glasgow etwa 7000 Orangisten auf dem Glasgowgreen und  
marschirten von dort mit klingendem Spiel und wehenden Fah-  
nen nach der Stadthalle, wo ein Anti-Somerule Meeting ab-  
gehalten wurde. Auf dem Wege dorthin schien ein Aufsturm-  
stoß mit den unter den Zuschauern stark vertretenen Home-  
ruerern unvermeidlich zu sein, doch gelang es einer großen Polizei-  
macht, den Frieden aufrechtzubalten. Später jedoch, als das Meeting  
seinen Anfang genommen hatte, fand ein Schwärmzug mit  
einer auf dem Heimwege begriffenen Orangisten-Kapelle  
statt, doch konnte die Polizei auch diesmal die Ruhe wiederher-  
stellen.

Der Geschäftsgang ist im Allgemeinen noch immer ein ge-  
drückter, obgleich der Schiffbau am Clyde und am Tyne,  
sowie auch die Schiffahrt sich neuerdings etwas gehoben haben.  
In der Eisenindustrie geht es aber so schlecht, daß die Hütten-  
besitzer von Südwales, West-Cumberland, Nordwest-Lancashire,  
Lincolnschire und Northamptonshire die Produktion von Rohe-  
eisen einschränken beschlossen haben, während die schottischen  
Hüttenbesitzer in der Hoffnung auf bessere Zeiten noch fort-  
arbeiten, meistens jedoch nur auf Lager, da auch sie keine Be-  
stellungen haben. In Cleveland haben etwa 5000 Eisenbahn-  
arbeiter wegen Lohnreduktionen Streik gemacht. Die Textil-  
industrie will sich auch immer noch nicht heben und Lohnherab-  
setzungen und Verkürzung der Arbeitszeit sind in dieser Branche  
noch wie vor an der Tagesordnung. Im Ganzen kann man  
wohl sagen, daß die gehoffte Besserung bis jetzt noch nicht ein-  
getreten ist, obgleich in Folge der Jahreszeit allerdings manche  
Arbeiter beschäftigt sind, die während des Winters unbeschäftigt  
waren.

### Belgien.

Die Kundgebung der belgischen Sozialdemokraten zu  
Gunsten des allgemeinen Wahlrechts, welche am 13. Juni in  
Brüssel stattfand, ist bekanntlich vom Ministerium ver-  
boten worden. Die Leiter der sozialdemokratischen Bewegung  
in Brüssel haben jedoch beschlossen, nichtsdestoweniger ihre Ab-  
sicht auszuführen. Unter diesen Umständen sieht man der  
weiteren Entwicklung der Dinge mit der größten Spannung  
entgegen.

Die belgischen Sozialisten haben auf dem Genfer Kongress,  
dessen ruhigen Verlauf wir schon meldeten, folgendes Pro-  
gramm vereinbart. Auf politischem Gebiet fordern sie:

- 1) Das allgemeine Stimmrecht, die unmittelbare Besetz-  
gebung durch das Volk, Beseitigung des Senats, Abschaffung  
des Königthums.
- 2) Weltschön, obligatorischen und enentgeltlichen  
Unterricht.
- 3) Trennung von Kirche und Staat, Aufhebung des  
Kultus-Budgets, Entziehung der Güter der todten Hand.

Ihn für das Verderben seines ganzen Hauses halten und  
erhielte er die Gewißheit des Geschehenen, so zerriß er —  
glaube mir, ich kenne dergleichen Herren — nachsichts- und  
erbarmungslos die Bande, die ihn an seine Gattin fesselten.  
Und seine Gattin weiß das, darauf kannst Du dich ver-  
lassen."

"Aber das Gefühl muß ja doch in ihr sprechen," sagte  
Helene weich und herzlich.

Graf Kottad wollte etwas darauf erwidern, aber be-  
zwang sich. Er hatte die Arme gekreuzt und starrte einen  
Augenblick sinnend auf die sonnenbeschienenen Gänge hin-  
aus. Endlich wandte er das Antlitz wieder der ängstlich zu  
ihm aufschauenden Gattin zu und sagte, ihr freundlich  
in die Augen sehend: "Du weißt, meine Helene, daß ich  
bis jetzt Alles gethan habe, Deinen Wunsch zu erfüllen,  
Deinen Plan zu fördern. Es ist Alles geschehen, um uns  
dem näher zu bringen — die Entfremdung von Deiner  
Mutter zu heben; so laß uns aber, ehe wir den letzten  
Schritt dazu thun, auch die Sache vorher ruhig besprechen,  
damit Dich eine doch mögliche Enttäuschung Deiner Hoff-  
nungen nachher nicht zu unerwartet faßt und erschüttert."

"So glaubst Du wirklich..."  
"Von Glauben kann noch keine Rede sein, mein Herz,  
aber Du weißt, wie Deine Mutter, nach jenem Festtritt  
ihres Lebens, sich von Dir lossagte und von da an eigent-  
lich weiter gar nichts für Dich that, als daß sie jener nach  
Brasilien gehenden Frau, der sie Dich vollständig überließ,  
ein Koffgeß für Dich zahlte. Du entdecktest das Geheim-  
niß und verließest jene Frau. Jetzt aber darfst Du davon  
überzeugt sein, daß diese Madame Baulen Deiner Mutter  
die Flucht ihres Kindes nicht angezeigt hat, sondern nach  
wie vor das Geld für Dich noch regelmäßig fortreibt.  
Deine wirkliche Mutter muß Dich also noch immer in Bra-  
silien glauben."

(Fortsetzung folgt.)

### Aus Kunst und Leben.

Eine exzentrische Schöne. Aus London schreibt man:  
"Mehrere Mitglieder des Universitätsklubs, in Walsham-Road

### 4) Gleichheit der Militärklassen. Beseitigung der stehenden Heere.

Das wirtschaftliche Programm enthält folgende  
Forderungen:

- 1) Regelung der Arbeitszeit und des Alters der Arbeiter,  
Arbeitslos, Verbot der Kinder- und Beschäftigung der Frauen-  
arbeit, Einstellung der Nachtarbeit, Normalarbeitsstag.
- 2) Einsetzung von Gewerbe-Inspektoren.
- 3) Haftpflicht der Fabriksherren.
- 4) Bildung von Arbeiterkammern.
- 5) Beseitigung von Verzehrssteuern.
- 6) Einführung des Kollektiv-Eigentums.

Bzüglich der inneren Organisation der belgischen Sozial-  
isten wurde, nach dem „Berl. Tagebl.“ beschlossen, sämtliche  
Sozialisten-Bereine des Landes zum „Parti ouvrier“ (Arbeiter-  
partei) zu vereinigen und an die Spitze desselben den aus  
95 Mitgliedern bestehenden „Conseil general du Parti ouvrier“  
zu stellen. Es ist noch hervorzuheben, daß mehrere Redner,  
darunter Dr. Casar de Paape, der intelligenteste und gebildetste  
unter den belgischen Sozialistenführern, ihre offene Mißbilli-  
gung über die Vorgänge im Hennegau ausgesprochen haben,  
was hoffentlich einigermaßen zur Beruhigung der erhitzten Ge-  
müther beitragen wird.

### Frankreich.

Die Herren Clémenceau, Henry Maret, Sigismund La-  
croix und Dreyfus begaben sich auf das Auswärtige Amt, um  
Herrn v. Freycinet zu bitten, daß er Ernest Roche unverzüglich  
auf freien Fuß setze. Der Ministerpräsident erwiderte, er hätte  
schon im Laufe des Vormittags mit dem Generalsekretär des  
Justizministeriums — Siegelbewahrer Demole — abwesend —  
über die Angelegenheiten Rücksprache genommen und von diesem  
den Befehl erhalten, da Roche in Folge eines gerichtlichen  
Urtheils in Verwahrungshaft zurückbleibe, könne nur ein neues  
Urtheil dieselbe aufheben. Auf das weitere Drängen der Be-  
sucher erklärte Herr v. Freycinet, er könne nicht allein einen  
so wichtigen Beschluß fassen, würde aber die Rechtsfrage noch-  
mals prüfen und ein Mittel suchen, vermöge dessen  
Roche seine Kandidatur in Paris zu versehen im Stande  
wäre, ohne daß die Regeln der Rechtspflege überschritten  
würden.

Ein Theil der konservativen Partei will den im Kampfe  
mit den Vendarnen bei Vertheidigung seiner Kapelle von Cha-  
teauvillain verwundeten Fabrikdirektor Fischer für das Parlamen-  
tum aufstellen. Das sind die Konservativen, die von ihren  
Gegnern nicht oft genug verlangen können, daß sie alles auf  
„friedlichem“ Wege entwickle.

Die berühmte Louise Schneider alias Gräfin Marie de  
Sombreuil wurde am Charfreitag Abend in Marseille nach  
Konstantinopel eingeschifft. Mehrere Reporter erwießen der in  
einem höchst eleganten Reiseanzug erscheinenden Abenteuerin  
die Ehre, sie an Bord zu erwarten und zu interviewen. Auf  
die Frage, ob sie sich nun bei ihrer Familie häuslich nieder-  
lassen werde, entgegnete sie, das solle ihr gar nicht ein; er-  
stlich wolle sie ihrem Vater nicht schaden, welcher als Kleider-  
lieferant Sr. Maj. des Sultans eine ehrenvolle Stellung  
besitze, und ferner dränge es sie, baldmöglichst, etwa in zehn  
Tagen, in Paris zurück zu sein. Sie gedachte daher, sich in  
Konstantinopel, da es doch so sein müsse, aufschreiben zu lassen,  
dann aber als freie Passagierin die Fahrt bis Oessa fortzusetzen  
und dort mit dem Blitzzug unverweilt nach Frankreich zurück-  
zukehren; dafür wolle sie schon sorgen, daß Niemand an der  
Grenze sie erkenne. Fräulein Schneider brütel, wie es scheint,  
die unerhörtste Rache gegen ihren letzten Liebhaber, den Abg.  
Vergoin, welchen sie durchaus vor Gericht kompromittiren will.  
Der geplagte Mann — er ist obendrein verheirathet, wenn  
auch von seiner Frau getrennt lebend — sollte am Charfreitag  
in seinem Departement Seine-et-Oise den Vorstoß eines „feinen“  
Banketts führen und die übrigen Theilnehmer hoffen schon,  
einer der fettesten Wästen des Diners würde sein eigener Be-  
richt über das Verhältniß mit der schönen de Sombreuil sein;  
er zog es aber vor, sich krank zu melden und seinem Sekretär,  
welcher in dem ganzen Handel die Rolle des Vertrauten ge-  
spielt hatte, die heikle Berichterstattung zu überlassen. Eine  
feine Gesellschaft!

### Italien.

Ueber die in Harrar ermordete italienische Expedition theilen  
wir heute noch folgendes mit. Die Mailänder Gesellschaft für  
kommerzielle Erforschung Afrikas hatte vor einigen Monaten  
eine neue Expedition nach Zeilab ausgerüstet, an deren Spitze  
Graf Peter Borro stand. Diese Expedition verließ Zeilab am  
27. März. Jetzt meldet der italienische Konsul aus Aden, daß  
die Expedition in Arabud zwischen Zeilab und Gildeya durch  
den Sultan von Harrar überfallen und alle Mitglieder der  
Expedition mit Einschluß von zwei europäischen Dienern nie-  
dergemergelt worden sind. Nur ein Soldat entran dem Blut-  
bade und brachte die traurige Kunde nach Aden. Gleichzeitig  
wurde berichtet, daß sämtliche Europäer in der Stadt Harrar  
gekidtet, die Stadt Gildeya von dem Sultan von Harrar ein-  
genommen und die auf ca. 100 Mann bestehende englisch-  
egyptische Garnison gefangen genommen worden sei. Später

waren vor einigen Tagen im Theesaal versammelt, als sie  
plötzlich von der Straße großen Lärm hörten. Einige Herren  
eilten in das Vestibule und fanden den Portier gerade tes-  
schäftigt, eine junge schöne Dame, Namens Ano Donald, fest-  
zuhalten. Diese rief, indem sie sich zu befreien suchte: „Thun  
Sie mir nicht wehe, ich gebe freiwillig zu Gericht, ich habe die  
Scheide abhändlich zerbrochen, weil ich für einen Roman, den  
ich soeben schrieb, die Schilderung eines Gefängnisses brauche,  
und dahin geführt werden will.“ Dieser Wunsch fand jedoch  
keine Erfüllung, indem die Klubmitglieder einstimmig erklärten,  
man möge den Schaden im Betrage von 8 Pfund Sterling  
einfach in die Klubrechnung setzen, der Klub klage nicht und  
die Dame möge ihres Weges gehen. Hochroth vor Zorn ver-  
ließ die hübsche Schriftstellerin die Herren und meinte: „So  
werde ich es auf andere Art versuchen.“

Ein neuer Erwerbszweig. Der „Nöln. St.“ wird aus  
Königsberg geschrieben: Eine namentlich für unsere Provinz  
bedeutende Frage ist nach jahrelangen Versuchen neuerdings  
glücklich gelöst worden. Es handelt sich um die Herstellung  
von Bernstein aus reinem Bernstein ohne Zusatz fremden  
Stoffes. Bekanntlich ist ein so benannter Lach schon seit längerer  
Zeit hergestellt worden, hat sich indes schon darum keine rechte  
Anerkennung verschaffen können, weil er beim Trocknen nicht  
die nöthige Härte und Widerstandsfähigkeit erlangte. Jetzt  
ist es nun gelungen, einen aus reinem Bernstein gewonnenen  
Lach herzustellen, der, was Glanz, Härte und Luftbeständigkeit  
angeht, nicht nur allen Anforderungen der Praxis in vollkom-  
mener Weise genügt, sondern für bestimmte Verwendungszwecke  
jeden Nebenbuhler, selbst den besten Sanftbar Kopal, aus  
dem Felde schlägt, und dem um so wichtiger eine bedeutende Zu-  
kunft vorhergesagt werden kann, weil die Herstellung eben-  
so einfach wie billig ist. Die volle Bedeutung dieser übrigens  
auch wissenschaftlich sehr interessanten Erfindung ergibt sich  
daraus, daß sie bisher unverwendbares Material nutzbar zu  
machen gestattet und außerdem einen neuen Erwerbszweig in's  
Leben ruft, bei dem viele hundert von Arbeitern lohnende Be-  
schäftigung finden werden.

Chinesische Pressfreiheit. Die „Berliner Zeitung“ ver-  
öffentlichen soeben ein Delict des Kaisers Kaang su, welches die  
Strafe des Literaten und Schriftstellers Wong-ti, der ge-  
theilt werden sollte, in eine einfache Enthauptung umwandelt.  
Der Schriftsteller hatte nämlich das Majestätsverbrechen be-  
gangen, in einer seiner wissenschaftlichen Arbeiten auch die  
Namen mehrerer verstorbenen chinesischen Kaiser zu nennen,  
was die chinesische Hof-Etikette strengstens verbietet. Die Kin-

wurde diese Meldung dahin berichtigt, die in Harrar zurück-  
gebliebenen Europäer seien nicht gekidtet, sondern nur zu Ge-  
fangenen gemacht worden. Unter ihnen befand sich ein  
Italiener, der Kaufmann Sacconi. — Harrar ist ein Land im  
Südosten von Abyssinien, zwischen der Stadt Berbera am Meerbusen  
von Aden und der Landschaft Schoa, von Galla, Somali und Kra-  
bern bewohnt, unter ägyptischer Oberhoheit. Die Stadt Harrar selbst  
zählt 30 000 Einwohner und bildet den Mittelpunkt des  
Handels mit den Gallaändern. Sie hier festzusetzen, ist seit  
langem der Wunsch der italienischen Regierung, auch die oben  
erwähnte Expedition hatte in erster Linie den Zweck, eine  
Handelsverbindung zwischen der italienischen Kolonie Assab am  
Rothen Meere und Harrar herzustellen. Das oben erwähnte  
Gildeya scheint gleichbedeutend zu sein mit dem auf unserer  
Karte erwähnten Dschaladega nördlich von Harrar an der  
Straße von Zeilab. — Die Bestätigung von Massauah daselbst  
wird von dem König von Abyssinien schon seit längerer Zeit  
eifersüchtig beobachtet. Vor kurzem erst ging eine Note durch  
die Mitter, wonach der König von Abyssinien im Burde mit  
dem König von Schoa einen Handreich gegen Massauah plane.  
Schoa aber grenzt im Westen an Harrar. Es ist nicht aus-  
geschlossen, daß dieser Haß gegen das Vordringen der italieni-  
schen Regierung für das Schicksal jener Expedition entscheidend  
gewesen ist. Andererseits ist in Betracht zu ziehen, daß der  
Emir von Harrar auch die englisch-egyptische Garnison von  
Gildeya gefangen nehmen ließ, so daß es sich auch um einen  
Luftstand des Emirs gegen seinen Oberherrn handeln kann, bei  
welchem die italienische Expedition ein unschuldiges Opfer ge-  
worden ist. — In Rom fand am Montag wegen des Vor-  
falls ein Ministerrath statt; es wurde ein Telegramm an  
die englische Regierung gerichtet, um zu erfahren, welche  
Schritte dieselbe, soweit sie mitbetroffen sei, zu thun be-  
absichtige.

### Spanien.

In Spanien haben nach Beendigung der Corteswahlen  
zunehmend auch die Senatorenwahlen stattgefunden. Selbst-  
verständlich ergaben dieselben eine ministerielle Mehrheit und  
amar wurden gewählt 136 Ministerielle, 26 Konservativ, 4  
Republikaner, 4 von der Partei Romero Robledo (conservativo),  
2 von der dynastischen Linken und 8 Unabhängige.

### Balkanländer.

Frankreich würde es wahrscheinlich gerne gesehen haben,  
wenn die Mächte auf die Ueberreichung des Ultimatum's  
verzicht hätten, so daß die Nachgebildete Griechenland's  
lediglich als Folge des diplomatischen Vorgehens Frankreich's  
erschlössen wäre. In dieser Hoffnung ist Frankreich ge-  
scheitert worden. Das Ultimatum wurde von den Vertretern der fünf  
Mächte überreicht, obgleich der französische Gesandte Graf de  
Rouy dieselben ersucht hatte, zunächst neue Instruktionen ihrer  
Regierungen abzuwarten. Die Antwort des Ministerpräsidenten  
Delcassé auf das Ultimatum wurde gestern erwartet. Die  
Kammer wird alsbald wieder zusammentreten und die De-  
mobilisirung soll unverzüglich beginnen. Ein weiteres Telegramm  
meldet die nachträgliche Beilegung Rußlands an der gegen-  
wärtigen Flottendemonstration gegen Athen. Dasselbe lautet:  
Athen, Dienstag, 27. April, Vormittags. In der Nacht von  
Thaloron und im Piräus liegen augenblicklich 6 Schiffe des  
internationalen Geschwaders, darunter ein russisches, welches  
von Tenedos abgegangen war. Dieselben gaben bei ihrem  
Entreffen die üblichen Saluttschüsse ab.

### Afrika.

Die englische Regierung will mit dem Sudan nichts  
weiter zu schaffen haben. Wie aus Kairo vom 25. April tele-  
graphirt wird, hält sie in ihrer Antwort auf den von Nuhfar  
Bascha vorgelegten Entwurf über die Reorganisation der egypti-  
schen Truppe den Entwurf für zu ausgebeutet und meint, der-  
selbe scheine auf der Idee der Wiedereroberung des Sudans zu  
beruhen; eine solche sei der englischen Politik aber gänzlich  
fremd. Die Antwort erörtert sodann die einzelnen Punkte des  
Entwurfs und spricht sich gegen alle wesentlichen Bestimmungen  
desselben aus. Ferner wird weiter aus Kairo über densel-  
ben Gegenstand unter dem 26. d. gemeldet, daß die Antwort,  
wennschon alle wesentlichen Punkte des Entwurfs abgelehnt  
werden, doch die Aufforderung an Nuhfar Bascha enthält,  
er möge seine Vorschläge auf der Basis modifiziren, daß das  
egyptische Heer an der Grenze bei Wady Halfa die Zahl von  
12 000 Mann nicht übersteigen solle, und daß auch fern-r, wie  
bisher, die englischen Divisiere im egyptischen Heere verbleiben.  
Auf den Vertrag Egyptens zur Unterhaltung der englischen  
Disziplinarmee erklärt England nicht verzichten zu können.  
Nuhfar Bascha hat nach Eingang der englischen Antwort vom  
Sultan weitere Instruktionen erbeten.

Die Verhandlungen über den neuen deutsch-marok-  
kanischen Handelsvertrag sind, der „R. B.“ zufolge, zu  
einem guten Abschluß gelangt. Die Vertragsurkunden sind  
schon an den Sultan nach Rabat gesandt, von dem sie vor-  
ausichtlich ohne Schwierigkeit werden genehmigt werden.

der dieses großen Verbrechens werden dagegen erst im Herbst  
hingerichtet werden.

Ein Kampf im Juchthaus. In dem in St. Vincent  
de Paul, unweit Montreal (Kanada) gelegenen Juchthaus, wo  
etwa 1000 Mann internirt sind, entstand am Sonntag Nach-  
mittag eine Meuterei. Auf ein verabredetes Signal fielen die  
im Hofraum beschäftigten Häftlinge über die nichts ahnenden  
Wächter her und überwältigten und spalteten sie. Nachdem 16  
Wächter wehrlos gemacht waren, nahmen die Meute von  
dem Inneren des Gefängnisses Besitz. Sie bewaffneten sich  
mit den Pistolen der Wächter und bemächtigten sich alsdann  
des Gefängnisdirektors, Lavolette, den sie mit Stricken banden.  
Mit Brechstangen und anderen Werkzeugen versehen, näherten  
sie sich den Wällen, um die Thore des Gefängnisses zu er-  
brechen. Die auf den Wällen befindlichen neun Wächter,  
welche mit Gewehren bewaffnet waren, forderten die Verbrecher  
auf, sich nach ihren Jellen zurückzugeben. Andere bielten  
indess den gefesselt Gefängnisdirector als Schild vor sich und  
drangen weiter vor. Lavolette rief den Wächtern zu: „Nehmt  
keine Rücksicht auf mich, ihr Leute! Gebt Feuer! Thut Eure  
Pflicht!“ Da die Wächter zögerten, wiederholte er seinen Be-  
fehl und die Kugel begann. Die Häftlinge erwiderten das  
Feuer und trafen dann Anstalten, den Wall zu besteigen.  
Carreveau, ein französischer Kanadier, wurde, als er die Brust-  
wehr erstieg, erschossen. Alsdann entspann sich ein verzweifelter  
Kampf, aber die Gewehre regten schließlich über die Wächter-  
den. Lavolette wurde schwer verwundet. Bei dem Kampfe,  
der zwei Stunden andauerte, wurden 16 Häftlinge theils er-  
schossen, theils verwundet. Die einmüthigen Verbrecher zogen  
sich schließlich zurück, legten die Waffen nieder und suchten Zu-  
flucht in ihren Jellen, wo sie von den dringenden Wäch-  
tern eingeschlossen wurden. Lavolette und zwei verwundete  
Häftlinge dürfen nicht wieder auskommen. Die aus Montreal  
requirirte Polizei kam erst nach Bewältigung der Meuterei an.

Ein fauler Herr Graf. In Wien wurde am 23.  
April der Graf Andor Ezechy, weil er seine Frau und sein  
Kind (einen Säugling von einigen Wochen) zu erschlagen ge-  
droht hatte, verhaftet. Der faulere Herr Graf zählt erst 23  
Jahre, seine Frau ist noch einige Jahre jünger. Derselbe ist  
die Tochter eines reichen russischen Kaufmanns; der Herr  
Schwiegerohn lebte bisher von Erpreßungen, die er gegen die  
Eltern seiner Frau verübte und droht nun mit Mord und  
Todschatz, da seine Anspaltungen nichts mehr helfen. Die  
Gerichte dürfen dem fauleren Herrn das Handwerk gründlich  
legen.

# Soziales und Arbeiterbewegung.

In einem „Nachstück aus Galizien“ überföhrbenen Artikel theilt die „Bohemia“ nach dem amtlichen Berichte des Gewerbeinspektors folgende Schilderung der Lage der „Petroleumsflaven“ in jenem Lande mit: „In Borslaw allein stehen 1487 Gruben außer Betrieb, was so viel sagen will, daß die Summen für die Anlage derselben nutzlos aufgewendet wurden. Weilsach ist die Einrichtung getroffen, daß die Grubeneigener den Betrieb und die Regie sogenannten Kassirern oder Schachtaufsehern in Bausch und Bogen übertragen. Dieselben nehmen die Arbeiter auf, bezahlen sie und überwachen den Betrieb. Die unter diesen Subunternehmern stehenden Arbeiter werden von den Kassirern in einer Weise behandelt, wie etwa Arbeitspferde von einem Pferdehalter.“

Der Kassirer beherbergt, bedrückt und verwendet sie zu den Arbeiten bei den von ihm beaufsichtigten Schächten. Für die Aufnahme in die Arbeit allein zahlt der Arbeiter an den Kassirer ca. 10 pSt. des für eine zwölfstündige Arbeitszeit mit 50 Kr. bis 1 fl. entfallenden Lohnes. Den größten Theil der übrigen 90 pSt. muß er dem Kassirer oder eigentlich seiner in der Regel mit einer Verkaufsbilanz ausgefätherten Ehehälfte für Kost und Getränke, sowie für die Lagerstätte bezahlen und dabei bleibt er noch immer gewisse Beiträge schuldig, so daß er sich weder heiden noch aus diesem bedauernden Elend freier machen kann. „Man kann“ — sagt der Gewerbeinspektor — diese Petroleumflaven, in elende Lumpen gehüllt, schaarenweise in Borslaw in Kugeln und nehmen und muß das schreckliche Los dieser Leute beklagen, welche schwer arbeiten und trotz nicht unbedeutender Löhne ein besammernswertes Dasein fristen, während gewissenlose Spekulanten von ihrer Arbeit Kugeln ziehen.“ Die von den Kassirern unabhängigen Arbeiter bewegen sich insofern in beneidenswerthen Verhältnissen, als sie über ihre Person frei verfügen können. Sie verdienen sich beliebig zur Arbeit, aber es geschieht dies wieder auf eine höchst eigenhämliche Weise. Täglich um sechs Uhr früh und sechs Uhr Abends, wenn der Schichtwechsel stattfindet, stellen sich Hunderte solcher Arbeiter vor einer Schenke, einer Art Arbeitshölle auf und lassen sich, jedoch immer nur für eine einzige Arbeitsschicht, aufnehmen, und da sie den Kassirern durchaus nicht trauen, so müssen ihnen diese den bedungenen Lohn im Vorhinein auszahlen; doch auch bei dieser Vorsicht entgehen sie nicht der Uebervorteilung dieser Leute. Sie müssen zuerst sowie die Arbeiter der anderen Kategorie die zehnprozentige Aufnahmeabgabe entrichten und während der Schicht sind sie, wenn nicht mit Lebensmitteln versehen, wieder an den Kassirer oder dessen Weib angewiesen, so daß auf diese Art auch der Lohn dieser Arbeiter zum größten Theil in die Hände der Kassirer gelangt. „Unter einem solchen Druck“ — heißt es in dem Bericht des Gewerbeinspektors — „leidet die Arbeiter in jeder Beziehung, sie werden schlecht genährt, sind während der Arbeit Gefahren aller Art und wegen der schlechten Lebensweise allen möglichen Krankheiten ausgesetzt und ist die Enzuffillung unter denselben eine allgemeine.“

Der Gewerbeinspektor erzählt von Arbeiterberbergen, wo in einer beengten Stube manchmal 60-70 Personen ohne Unterschied des Geschlechts „Leib an Leib“ im größten Schmutz, ganz angekleidet, so eng aneinander liegen, daß sie sich nicht von einer Seite auf die andere wenden können. „Ob ein Arbeiter den Hals bricht oder irgendwo elend verschmachtet, bleibt sich gleich; es finden sich noch immer Unglückliche, welche an seine Stelle treten, und dies bleibt die Hauptsache; der Arbeiter hat ebenso wie ein Juchthier nur so lange einen Werth, als ihm zur Arbeit die Kraft innewohnt.“

Aus Oberschlesien findet in diesem Frühjahr eine wahre Völlerwanderung von ländlichen Arbeitern und Arbeiterinnen nach Sachsen, Braunschweig und Hannover statt. Wie in früherer Zeit die Tischfelder und Tischfelberinnen in den Zuderfabriken der Provinz Sachsen und Anhalts, finden diese Oberschlesier während des Sommers in den genannten Gebieten Beschäftigung. Im Rosenberger und Kreuzburger Kreise, wo die Arbeitslöhne für Arbeiterinnen auf dem Lande 30, höchstens 40 Pfennige ohne Kost betragen, ist die Auswanderung besonders stark, auch nach dem benachbarten Regierungsbezirk Breslau, wo sie das Doppelte an Lohn und freie Kost erhalten. Selbstverständlich mangelt es den Dominien und Bauern in diesen und andern ober-schlesischen Kreisen an Arbeitern. Wie sich nun aus ober-schlesischen Vokalblättern ergibt, werden einzelne Arbeitgeber das Mittel an, die Arbeiter und Arbeiterinnen auf Grund der gesetzlichen Kündigungfrist durch die Behörde zurückzubehalten, bis die Wanderzeit, die mit dem 1. Mai zu Ende sein dürfte, vorüber ist. Im Rosenberger Kreise sollen die Bahnhofsbeamten angewiesen sein, von den Wanderlustigen eine Bescheinigung der Ortsbehörde

zu fordern und solche ohne Schein von der Fahrt auszuschließen. Das ist ein Mittel, welches vorübergehend die gewünschte Wirkung haben kann, aber auf die Dauer doch nicht verhindern wird, daß die ober-schlesischen Landwirthe die Arbeitslöhne erhöhen müssen.

Die Ungunst in der Lage der chemischen Industrie hat sich, wie man im Handelsblatt der „Fif. Zig.“ lesen kann, im letzten Jahre über Erwarten verhäkrt. Dieses Urtheil bilden sich die Handelsleute des Sonnenmann'schen Opans für Pseudodemokratie und Agiotage aus dem 1885 er Jahresberichte der Badischen Anilin- und Sodafabrik in Ludwigshafen, einem Großbetrieb ersten Ranges, der in Ausnützung der Arbeiter, langer Arbeitszeit, niedriger Löhne, schlechter Arbeitsbedingungen das Kapitalistenmögliche leistet. Sie beschäftigen, wie in den Berichten der Fabrikinspektoren für 1884 der Gewerberath Heuser in Speyer mittheilt, „über 2300 nur männliche Arbeiter.“ Wie die darin hergestellten Theerfarben und sonstigen Theerprodukte die Gesundheit schädigen, ist ja auch in weiteren Kreisen bekannt. Interessant ist aber folgende Aeußerung Heuser's: „Diese Einwirkungen (der Beschäftigung) zeigen sich äußerlich durch die verschiedenartige Färbung des Gesichtes und der Hände der damit beschäftigten Leute. Wenn man durch die Räume dieser Fabrik geht, so begegnet man stets Arbeitern, deren Aussehen blau, gelb und gefärbt erscheint. Diese Färbung ist auch keine nur oberflächliche, durch anhaftende Farbstoffe erzeugte, sondern eine von innen heraus bewirkte.“ Und dieses Stabfement, das so nothleidet, dessen Lage sich so verschlechtert hat, ist doch im Stande, eine Dividende von 12 pSt. „sage und schreibe zwölf Prozent, an die armen Aktionäre zu zahlen. Zugesehen, daß die chemische Industrie in einer Krise sich befindet, auf wessen Kosten ist man denn dann in der Lage, solch' setze Gewinne zu erzeugen? Auf Kosten der Arbeiter lautet einfach die Antwort. Der Reingewinn des Betriebjahres belief sich auf 3736405 M. Die bedauernden Kapitalisten!

Offen und ehrlich ist das „Zentralblatt für die Textilindustrie.“ Bei der Besprechung des Aufschwungs, den die indische Baumwollindustrie genommen hat, bemerkt es: „Die Arbeitskräfte in der Provinz (Gouvernement) Pendschab sind sehr billig, was ein gutes Zeichen für die Prosperität des Bezirks ist.“ Also die Industrie kann nur prosperiren, gerade wenn die Löhne so tief wie möglich stehen, wenn also die Arbeiter unter den erbärmlichsten Lebensbedingungen vegetiren. Wir beglückwünschen das Organ der deutschen Baumwollindustrie zu seiner ignominischen Offenheit.

Aufruf. Kollegen! Arbeiter! Die erste Woche ist verfloßen, der erste Jahrlang vorüber; trotz der nicht sehr günstigen Lage unserer Kasse, haben wir jedoch zusammengebracht, die Streikenden der Gläcker'schen Hofmöbelfabrik zufrieden zu stellen. Die Forderung der zehnjährigen Arbeitszeit bei Herrn Gläcker ist und wird doch von jedem rechtlich denkenden Kollegen anerkannt werden, der Geist der Streikenden ist ein guter. Bis jetzt ist es Herrn Gläcker noch nicht gelungen, Arbeiter zu bekommen. Kollegen! Wir wissen, daß gegenwärtig die Ansprüche auf Opfer groß sind, geben uns aber der Hoffnung hin, daß Ihr uns mit den nöthigen Mitteln helft und der Sieg ist gewiß. Mit kollegialem Gruß und Handschlag die Kommission. Briefe und Sendungen sind zu richten an Heinrich Gutermuth, Dieburgerstr. 44 Darmstadt.

An die Schlosser Berlins. Alle diejenigen, welche noch im Besitz von Sammellisten sind, werden hierdurch aufgefordert, binnen 6 Tagen dieselben an einen von den unten bezeichneten Revisoren zu senden, da wir unter allen Umständen abrechnen müssen. Diejenigen, welche diesem Aufruf nicht nachkommen, werden in der nächsten Versammlung namhaft gemacht. Die Revisions-Kommission: S. Franke, Rigdorf, Berlinerstr. 97. D. Neumann, Grüner Weg 13. Quolle, Admiralstr. 31-32. Matthias, Mantelstr. 49 bei Pohl. Weißbrod, Solmsstr. 9.

# Vereine und Versammlungen.

Eine öffentliche Versammlung der Stellmacher Berlins tagte am 21. April in Keller's Salon, Andreasstr. 21 mit der Tagesordnung: 1. Förderung unserer Lohnbewegung. 2. Berathung über den Unterstüfungsfonds. 3. Verschiedenes. Zu Punkt 1 erklärt der Berichterstatter der Lohnkommission, daß der Aktordarist jedem Kollegen gedruckt zur Verfügung stehe; ferner wurde mitgetheilt, daß man erst willens war, vorläufig die Abschaffung der Sonntagsarbeit, sowie die zehnjährige Arbeitszeit und Abschaffung der Kost- und Logisarbeit durchzuführen, dies habe jedoch die Lohnkommission nicht für genügend gehalten. Da die Stellmachersgefelln Berlins selbst bei der jetzigen übermächtig langen Arbeitszeit nicht in der Lage sind, ihre Existenz zu behaupten, so müsse mit der Regelung

der Arbeitszeit auch eine Lohnerhöhung eingeführt werden. Die Lohnkommission habe den Tarif so ausgearbeitet, daß wohl nicht schwer halten wird, denselben einzuführen. Schon viele Meister die geforderten Preise zahlen. Wenn aber nicht dafür eintritt, daß sämtliche Stellmachersgefelln Berlins diese Preise zahlen, so würden die Meister, welche jetzt zahlen, hierzu bald nicht mehr im Stande sein. Die Lohnkommission bis jetzt zu einer Einigung mit den Meistern noch nicht gelangt ist, so sei es Pflicht eines jeden Meisters für die gerechte Forderung einzutreten. In der Kommission sprachen sich viele Redner in demselben Sinne. Hierauf wurde folgende Resolution angenommen: „Die in der Versammlung der Stellmacher Berlins beschlossene, sich entwegt bei der gestellten Forderung stehen zu bleiben und verpflichten sich die Anwesenden, spätestens zum ersten Mal der Forderung an die Meister heranzutreten und da dieselben niederzulegen, wo dieselbe nicht bewilligt wird.“ Am 28. April schloß die Versammlung, nicht einen allgemeinen, sondern partiellen Streik zu inszeniren. In jeder Werkstatt in der Vergebung gewählt werden, welcher sich mit der Lohnkommission Verbindung setzt und über die Verhältnisse in seiner Werkstatt berichtet. Die Festsetzung der Beiträge zum Unterstüfungsfonds für die Kollegen, welchen die Forderung bewilligt wurde bis zur nächsten Versammlung verlag. Zur Ausführung der Lohnkommission wählte die Versammlung die Mitglieder: Lehrling, Blank, Lorenz und Paulid. Am 28. April feiertag findet eine Generalversammlung der Berliner Stellmacher in Sanssouci, Kolibischerstr. 24. Die nächste öffentliche Versammlung, welche vorausgesetzt wird, soll durch Säulenananschlag im „Berliner Volksblatt“ bekannt gemacht werden.

Der Fachverein der Steindrucker und Lithographen hielt am Donnerstag, den 21. d. M., eine Generalversammlung im Königstadt Kasino, Holzmarktstr. 72, ab. Es wurde mitgetheilt, daß sich beim letzten Winterfest ein Defizit von 38,10 M. herausgestellt habe. Der alsdann erstattete Bericht ergab als Einnahme 821,40 M., die Ausgaben betragen 432,15 M., der Bestand 389,25 M. Hierauf erfolgte die Berichtserstattung der Statutenberathungs-Kommission, die Unterstüfung arbeitsloser Mitglieder beim Ausbruch des Streiks. Ein Mitglied der Kommission legte in kurzgefaßter, daß die Kommission zu der Ansicht gekommen keine Aenderung vorzunehmen, da man auch ohne die Unterstüfung der Mitglieder unterstügen könne, wenn sich dies als unzulässig erweise. Diesen Ausführungen gab die Versammlung ihre Zustimmung. Ein Antrag, behufs Abhilfe des Defizits durch in der Lithographie Plakate an die Anschlagstulen zu lassen, durch welche Eltern und Vornämder davon in Kenntnisset werden sollen, ihre Kinder Lithographen zu lassen, nach längerer Debatte angenommen. Herr Sillier legte den Bericht dar, wie wenig Jemand ein derartiges Vorgehen da alle Gewerke an demselben Uebel kränken, zu wünschen seien überall zu finden; Redner meinte, wenn man aber einen Seite abträgt, sei man verpflichtet, den anderen eine andere Seite zu bieten, da man dies aber nicht kann, so müsse ein Jeder überzeugt sein, daß hier nur der allein im Stande sei, wirksam einzugreifen. Die Durchführung eines gesetzlich geregelten Arbeitstages, welche Produktion und Konsumtion ausgleiche, sei dem Uebel am besten entgegen zu treten. Hieran knüpfte sich eine lebhafte Debatte, in welcher mehrere Redner den Ausführenden Herr Sillier entgegen traten. Alsdann wurde die Gründung eines Hilfsorgans debattirt. Hierfür meinten einige Redner, würde man über die Lage der werthvollen Kollegen besser unterrichtet werden, man könne allen gewerblichen Angelegenheiten die Ansicht derselben zu lernen. Eine Kommission von 7 Mitgliedern wurde ernannt, welche die weiteren Schritte in dieser Sache zu veranlassen. Ferner wurde mitgetheilt, daß die Streikkommission eine gedruckte Abrechnung vorlegen wird. Er wurde forderte, alle Listen, welche noch ausstehen, so schnell als möglich an Herrn Bigel, Bernauerstr. 106, zu senden. Es wurden noch einige Fragen beantwortet und auf die Tagesordnung des Vereins hingewiesen. Nächste Versammlung am Donnerstag 21. Mai, in demselben Lokal.

\* Verein zur Vertretung der Interessen der Arbeiterinnen, Donnerstag, den 29. April, Abends 8½ Uhr, Vereinslokal, Kommandantenstr. 77-79, Mitgliederbesprechung. Tagesordnung: Geschäftliche Mittheilungen und über die letzten Ereignisse.

\* Öffentliche Versammlung der Mäntelmacherinnen und Trikotisten-Arbeiterinnen heute (Donnerstag) 21. d. M. 8½ Uhr im Vorstädtischen Kasino, Alterstraße 144. Redner und Schneidermeister von der Branche ist der Zutritt nicht gestattet.

# Ziehung übermorgen und folgende Tage

# Deutsche Kunst-Gewerbe-Loose à 1 Mk. 11 St. B. Schumacher 10 M. General-Debit Berlin C., Königsplatz

### Theater.

Donnerstag, den 29. April.  
Opernhaus. Das goldene Kreuz.  
Schauspielhaus. Die Journalisten.  
Deutsches Theater. Don Carlos.  
Wallner-Theater. Rein Leopold.  
Kadenz-Theater. Theodora. Drama in 8 Bildern von P. Sardou.  
Welle-Alliance-Theater. Der Bettelstudent.  
Friedrich-Wilhelmsstädtisches Theater. Der Eigenerbaron.  
Walhalla-Theater. Das lachende Berlin.  
Weiteres aus der Berliner Theatergeschichte mit Gesang und Tanz in einem Vorspiele und 3 Akten von Jakobson und Willen.  
Central-Theater. Der Stadt-Trompeter.  
Victoria-Theater. Amor. Tanz-Vorw von Luig Manzotti.  
Odeon-Theater. Die Loreley.  
American-Theater. Große Spezialitäten-Vorstellung.  
Theater der Reichshallen. Große Spezialitäten-Vorstellung.  
Raukmann's Variete. Große Spezialitäten-Vorstellung.  
Konkordia. Große Spezialitäten-Vorstellung.  
Passage 1 Tr. 9 M. - 10 M. Kaiser-Panorama.  
Neu! Zum ersten Male: Tyrol. Ober-Italien und Pompest.  
Bertha-Reise. Karolinen-Inseln. Eine Reise 20 Wf. Kinder nur 10 Wf. Abonnement. [1201]

Allen Freunden u. Bekannten sage bei meiner Abreise nach San Francisco ein herzliches Lebenswohl. [1507] Theodor Ledderhos.

Ein Parteigenosse sucht 500 Mark als Darlehen gegen Sicherheit u. Zinsen. Adressen bitte baldmög. u. A. T. 1, Postamt 68, abzug.

### Codes-Anzeige.

Den Mitgliedern des Vereins zur Wahrung der Interessen der Klavierarbeiter zur Nachricht, daß unser langjähriges Mitglied

### Gotthieb Kurz

nach langem und schwerem Leiden am 47. Lebensjahre am 28. d. Mts., Morgens um 1½ Uhr, im Krankenhaus Bethanien verstorben ist. Die Beerdigung findet Sonntag, Nachmittags 4 Uhr, von der Leichenhalle des St. Thomas-Kirchhofes, Briger Chauffee, aus statt. Die Mitglieder versammeln sich Nachmittags 3 Uhr bei Stramm, Stallgerstr. 18. [1497]

### Codes-Anzeige.

Am 28. d. Mts. verschied nach langem und schwerem Leiden unser treuer Kollege Gottlieb Kurz. Sein Andenken wird von uns stets in Ehren gehalten werden. [1498]

### Die Kollegen der Pianoforte-Fabrik von Hoff, Wienerstr. 50.

### Ziehung bevorstehend!!

### 1.-4. Mai Deutsche Kunstgewerbe Loose à 1 M.

**Richard Schröder,**  
W., Marsgrafenstr. 46. [1508]  
Gendarmenmarkt.

Einem geehrten Publikum empfehle mein

## Weiß- und Bairisch-Bier-Lokal

Reichhaltiger kalter wärmer Frühstücks- sowie Mittagessen 12 bis 2 Uhr, a Rouvert 50

**Hermann Stramm, Restaurateur, Stallgerstr. 427**

Arbeitsnachweis für Klavierarbeiter.

### Schulbücher f. Gymnasien, Real-, höh. Töchter-schulen

Kurstr. 37. neu, solid gebunden und billigst antiquarisch bei F. E. Lederer (Ernst Seeliger), seit 1852 dort befindlich. [1504]

Kurstr. 3

### Verein zur Vertretung der Interessen der Arbeiterinnen.

Donnerstag, den 29. April, Abends 8½ Uhr, im Vereinslokal, Kommandantenstr. 77-79, Mitglieder-Versammlung. Geschäftliche Mittheilungen und Bericht über die letzten Ereignisse. Alle Mitglieder sind im eigenen Interesse dringend eingeladen. Der Vorstand.

Allen Freunden und Bekannten zur Nachricht, daß ich am 1. Mai eine Zeitungs-Spedition eröfne. Bitte mich in meinem Unternehmnen unterstügen.

### „Wahren Jakob.“

Sobien erschien Nr. 28 des „Wahren Jakob.“  
Zu beziehen durch die Expedition, Sanktstr. 44.

### Die Sozialdemokratie

vor dem Deutschen Reichstage.  
Stenographischer Bericht der Verhandlung des Deutschen Reichstages am 30. März 1886. Drittes Heft.  
Zu beziehen durch die Expedition des „Berliner Volksblatt“, Berlin SW., Zimmerstraße 44.  
7145

Parteien finden eine freudl. Schlafli. bei Raeybr, Brigerstr. 26, IV. B. bef. v. Abds 7 Uhr an.

### Cigarren

bester Qualität, empfiehlt M. Meyer, Koppenstr. 66, am Grünen Koth Kreuz, Kunstgewerbe, Mecklen und Berdeloofe, a 1 M. Ziehung bevorstehend.

Bildereinsamlung, eins. a. hochf. bil. Früsten  
Cfr. Schlassi, z. verm. Köpndlerstr. 159, III, b. Kra. [1488] derzultna

## Die neueste Leistung auf dem Gebiete der Sozialreform.

Der Reichstag hat, bevor er seine Osterferien antrat, in rascher Folge die zweite und dritte Lesung einer Vorlage vorgenommen und derselben seine Zustimmung gegeben, deren Erledigung zweifellos zu den wichtigsten Aufgaben gezählt werden muß, welche der Reichstag in der laufenden Session zu machen hat.

Wir meinen die Ausdehnung des Gesetzes, betreffend die Unfall- und Krankenversicherung auf die land- und forstwirtschaftlichen Arbeiter.

Als zum Beginn der achtziger Jahre die Reichsregierung die erste Vorlage, betreffend die Unfallversicherung, machte, wurde von fast allen Parteien bedauert, daß die land- und forstwirtschaftlichen Arbeiter nicht darin Aufnahme gefunden hätten. Und als endlich im Jahre 1883, nach den bekannten Wandlungen, das Unfallgesetz zur Annahme gelangte, war für die ablehnende Haltung der linken Seite des Hauses mit ein maßgebender Grund die Beschränkung des Gesetzes nur auf die industriellen Arbeiter, wobei ja selbst das Handwerk zum Theile fehlte.

Die Regierung hatte sich indeß damals bereits ausdrücklich verpflichtet, in kürzester Zeit einen Entwurf einzubringen, welcher die Unfallversicherung auch auf die land- und forstwirtschaftlichen Arbeiter ausdehnt und sie ist ihrem Versprechen auch nachgekommen.

In der vorigen Session ging dem Reichstag eine entsprechende Vorlage zu; doch erregte sich dabei das Verdacht, daß gerade jene Parteien, welche sich bei jeder Gelegenheit als die Hauptstützen der sogenannten Sozialreform hingestellten, die Konzeptionen und das Zentrum, der Vorlage gegenüber kühl bis ans Herz hinan blieben und es auch glücklich fertig brachten, daß der Entwurf, nachdem er einer Kommission überwiesen war, dort begraben wurde.

Der Grund für diese ablehnende Haltung der Sozialreformer par excellence war ein sehr durchsichtiger. Bei der ersten Unfallversicherung handelte es sich bloß um diejenigen der industriellen Arbeiter und die aus ihr resultierenden Kosten kommen ausschließlich auf Konto der Industrie. Was lag näher, als daß in diesem Punkte die im Centrum und besonders bei den Konservativen tonangebenden Großgrundbesitzer ihre „Arbeiterfreundlichkeit“ leuchten ließen? Brauchten sie doch die Kosten nicht zu bezahlen, und wenn ihnen gegenüber der Vorwurf erhoben wurde, daß die „Sozialreformer“ von ihnen nur benutzt werde, um durch Hölle und Abgabeln von Agrarprodukten sich die ausländische Konkurrenz vom Hals zu halten, sich also auf Kosten der Konsumenten zu bereichern, so konnten sie auf ihre Fürsorge für die verunglückten Industriearbeiter hinweisen und hatten so ein arbeiterfreundliches Mäntelchen, das wenigstens in den politischen juristischen Kreisen, in denen diese Herren meistens gewählt werden, genügt, um die Wähler zu behören und über deren Selbstmord zu täuschen.

Diese für die Herren Agrarier angenehme Situation änderte sich in dem Moment als die Versicherung der landwirtschaftlichen Arbeiter in greifbarer Form auf der Bildfläche erschien.

Der Regierungsentwurf vom vorigen Jahre lehnte sich in allen wesentlichen Punkten an das Gesetz vom Jahre 1883 an und so ungenügend dasselbe, besonders auch in Bezug auf die Entschädigungsätze ist, für die Unfallbeschädigten der Landwirtschaft einleuchtet der Entwurf doch große Fortschritte. Denn für die Arbeiter der Land- und Forstwirtschaft hat bekanntlich das Hauptziel dieses Gesetzes keine Gültigkeit und die existierenden gesetzlich festgesetzten Bestimmungen sind so mangelhaft, daß darin für die Arbeiter kein Schutz erblickt werden kann.

Der Entwurf lehnte sich aber nicht nur in Bezug auf die Entschädigungsätze an das Unfallgesetz von 1883 an, sondern baute sich auch auf denselben Organisation auf, nämlich auf den Berufsgenossenschaften. Hierin aber lag der Stein des Anstoßes für die Herren Großgrundbesitzer.

Die Berufsgenossenschaften, diese vielgefeierte Errungenschaft unserer Sozialreform, dieser angebliche Ausgangspunkt

der sozialen Reform, auf deren Basis die Lösung der sozialen Frage eine Spielerei sein sollte, sie haben nämlich eine recht unangenehme Eigenschaft an sich: sie haben sich als ein ebenso schwerfälliger wie kostspieliger Apparat erwiesen.

Besonders die in Kommissionen eingetheilten Berufsgenossenschaften arbeiten theilweise mit Speien, welche die Kosten für die eigentliche Unfallversicherung ganz erheblich übersteigen und dabei bleibt den Unternehmern noch eine große Klasse von Arbeiten und Schereisen, für die es eine Entschädigung überhaupt nicht giebt.

Es ist ein offenes Geheimniß, daß man in den Kreisen der Großindustrie und nicht minder auch bei den betheiligten Handwerkern, die Unfallversicherung, wie sie sich auf Grund der Berufsgenossenschaften entwickelt hat, als eine schwere Last empfindet. Wenn die Klagen darüber nicht lauter an die Öffentlichkeit dringen, so ist das nur auf den Umstand zurück zu führen, daß man sich in den betheiligten Kreisen theilweise noch genirt, den Misserfolg, welchen man mit der so viel gefeierten sozialpolitischen Erzwangenschaft, den Berufsgenossenschaften, gemacht hat, einzugehen, und dann, weil man nicht wagt, die Gunst der Regierung dadurch in Frage zu stellen, daß man eine ihrer Schöpfungen als verfehlt hinstellt.

Diese Gründe waren es auch, welche die Herren Agrarier abhielten, das Kind in der ersten diesjährigen Lesung des Unfallentwurfes beim rechten Namen zu nennen. Um so offener sprach man sich dagegen in der Kommission aus, wo man die Kontrolle der Öffentlichkeit nicht zu scheuen brauchte.

## Kommunales.

w. Wahlergebnisse. Bei der gestern im 30. Kommunalwahlbezirk der III. Abtheilung vollzogenen Ertragswahl für den verordnenden Stadtverordneten Beirath haben nach amtlicher Aufzeichnung von 4150 eingeschriebenen Wählern 768 ihre Stimmen abgegeben; die absolute Majorität beträgt somit 385. Es haben Stimmen erhalten: 1. Mit (I.) 548; 2. Mitte 217; 3. Stimmen gesplittet; mithin gewählt Mit (I.).

w. Untersuchung eingeführten frischen Fleisches. Der von der Stadtverordneten-Versammlung niedergesezter Ausschuss zur Vorberatung der Magistratsvorlage, betreffend die Untersuchung des von außerhalb nach Berlin eingeführten frischen Fleisches zur Ergänzung des Gemeindefleisches vom 15./16. Juni 1882, hielt am Dienstag Abend eine Sitzung ab, in welcher der Rämmerer Ringe als Magistrats-Kommissar anwesend war. Nachdem über die Vorlage im Allgemeinen debattirt wurde, kamen die Einzelanträge zur Beratung. Zunächst wurde der Antrag, das in Berlin eingeführte Wildpret einer Untersuchung zu unterziehen, faßten gelassen, weil es hierzu der gesetzlichen Bestimmungen ermangle, dasselbe geschah mit dem Antrag wegen Untersuchung des hier eingeführten geräucherter Fleisches. Den Hauptgegenstand bildete der Antrag, daß in Gastwirtschaften und Speisewirtschaften frisches Fleisch, welches von außerhalb bezogen ist, nicht eher zum Genuße zubereitet werden darf, bis es einer Untersuchung von Sachverständigen unterzogen ist. Auch von diesem Antrag wurde schließliche Abstand genommen, weil das auf dem Zentral-Viehhof ausgeschlachtete frische Fleisch einer Untersuchung unterliegt, sowie das von außerhalb eingeführte frische Fleisch, welches auf den öffentlichen Märkten feil gegeben wird, nach dem Magistratsantrag einer Untersuchung unterliegen soll. Im Uebrigen seien die gesetzlichen Bestimmungen unbeschadet. Was das in Aktien und Kästen eingeführte Fleisch betrifft, so seien eines Theils die Quantitäten zu unerheblich, andern Theils auch die Stücke zu klein, um für die Untersuchung geeignet zu sein, und eine gesetzliche Bestimmung zur Vorsehrift der Größe der Stücke nicht besteht. Schließliche wurde der Antrag des Magistrats: „Alles nicht in den auf dem städtischen Zentral-Viehhofe befindlichen öffentlichen Schlachthäusern ausgeschlachtete frische Fleisch darf in dem Gemeindebezirk der Stadt Berlin nicht eher feilgegeben werden, bis es einer Untersuchung durch Sachverständige gegen eine zur Gemeindekasse fließende Gebühr unterzogen ist.“, im Prinzip fast mit Einstimmigkeit angenommen. Was das herüber zu erlassende Regulative betrifft, erhielt der Antrag, dasselbe ex blo: anzunehmen, nicht die nöthige Majorität und soll in einer demnächst folgenden Sitzung beraten werden.

fühlte, daß die Unterhaltung eine realistische Färbung anzunehmen begann und Frau Dr. Z., die sich seit einer Viertelstunde vergeblich des Wortes zu bemächtigen suchte, fand endlich erwünschte Gelegenheit zu der Bemerkung, daß es unverantwortlich von den Eltern des unglücklichen Mädchens sei, ihr den Willen nicht gelassen zu haben. Jede Mutter wünsche das Beste ihres Kindes und es sei begreiflich, daß man dasselbe lieber einem Manne von Rang, als einem Koullissenhelden gäbe; aber schließlich sei das eine Herzensangelegenheit. . . u. f. w. Wenn mein Kind heute sagte: Mama, ich liebe einen ganz unbedeutenden Mann, mein Herz würde bluten, aber ich würde sagen: Kind, es ist die Bestimmung des Weibes, nach seinem Herzen zu wählen, und ich habe nichts zu sagen, als: Gott segne euch!

Das neben der Mutter sitzende „Kind“, eines jener Wesen, die durch die Bemühung, in ihrem Aeuperen jünger erscheinen zu wollen, einen Schluss auf das eigentliche Alter erschweren, ein Mädchen, welches durch eine ungewöhnliche Haartracht, ebenso wie durch naive erscheinende Manieren deutlich den Wunsch verräth, nicht übersehen zu werden, fühlte, daß Mama etwas Unpassendes gesagt hatte; sie senkte das Köpchen und spielte mit einem Schlagentringeln, welches an einem ihrer schlanken Finger stak.

Mama hatte aber ihren geheimen Zweck erreicht, denn die Gesellschaft mußte nun, daß „das Kind“ noch nicht gewählt hatte und eventuell auch an „unbedeutende Leute“ mit ernstlichen Absichten vergeben werden würde. — Frau Dr. Z., eine entfernte Verwandte des Medizinalrathes, war mit dem Köstlichen nach der Residenz gekommen, um Erna „in die Welt einzuführen“, so sagte sie nämlich.

Grausame Schicksalsironie! Während fast ein volles Duzend in der Verwandtschaft geschlossener Ehen ihr Werk war, gelang es ihr nicht, für sich selber die benötigte Bezeichnung „Schwiegermutter“ zu erwerben — trotz der vorhin dokumentirten liberalen Gesinnung in Verlobungsangelegenheiten.

„Sie dürfen nicht zu weit gehen, Frau Doktor“, sagte der Medizinalrath, angesichts des nicht genau zu bestimmenden Verwandtschaftsgrades um eine andere Titulatur verlegen

## Lokales.

Fürst Bismarck und die Arbeiter. Unter dieser Ueberschrift erzählt das „Deutsche Tagesblatt“ seinen Lesern folgende wirklich löbliche Geschichte, die entschieden die weiteste Verbreitung verdient: „Wie man in der breiten Schicht der Bevölkerung, welche voll und ganz hinter sich zu haben unsere Obstruktionmäner unerschrocken stets behaupten, über die Majorität des Reichstages und deren Führer denkt, dazu liefert einen recht charakteristischen Beleg eine Unterhaltung zweier gewöhnlicher Fabrikarbeiter, dem Dialekte nach Reichenburger von der pommerschen Grenze, welche auf dem Wege von Ostensen nach Altona gestern unmittelbar vor mir gingen, und so laut sprachen, daß ich jedes Wort verstehen konnte. Der Anfang der Unterhaltung war mir leider entgangen, so daß ich nicht mit Bestimmtheit weiß, ob von dem großen freisinnigen Eagen, einem ultramontanen oder sozialdemokratischen Reichsfeinde die Rede gewesen — es thut nichts zur Sache — die Worte des einfachen Arbeiters zeichnen die herrschende Stimmung in diesen Kreisen über unseren großen Staatsmann und die Reichsdröcker auch ohne nähere Personenangabe klar genug. Der Mann sagte wörtlich:

„Wenn bei seggt, Bismarck is kein groten Mann, wat is bei denn falken? — Doch woll man ei ganzen litten? — Bismarck seggt id tau min lütt Döcking: „Wer hat die Welt erschaffen?“ „Unser lieber Gott!“ „Und wer hat das Deutsche Reich geschaffen?“ „Unser Fürst Bismarck!“ — seggt dat lütt Dirning! Sah, dat weit up Stunn's so jedes Kind bi uns, un he? — Dei weit da t nich? — Will bei dat nich wetten, denn is bei ein Lump, de uns bedrängen will, un weit bei 't wölllich nich. — na, denn kann bei mi duern, un is ei puttagal, wat so'n Näs-water snackt!“ „Ja, ja, — dat stimmt!“ — fiel nun der andere ein, — „M wunnert man, dat sei den ganzen Krempel nich von ein jagen!“

Dieser Herr von Herzogow scheint Obren zu haben, mit denen er die Wästen nießen hören kann. Sollten seine Arbeiter aber vielleicht etwas von der Arbeiterfreundschaft dieses Herrn v. von Herzogow am „Deutschen Tagesblatt“ gewußt und sich mit seiner Feindschaft gegen uns gelungenen Weg geleistet haben? Vielleicht aber wußten sie auch, daß Herr von Herzogow hinter ihnen ging und sie führten daher ganz „unablässlich“ das obige famose Gespräch.

Parlamentarische Redebildchen. In der Rheinisch-Westfälischen Zeitung findet sich folgende hübsche Zusammenstellung von Redebildchen aus den letzten parlamentarischen Verhandlungen. In der Sitzung des Abgeordnetenhauses vom 21. Januar d. J. nannte der Abgeordnete v. Minnigerode „das Schwein die Nährmutter unserer Landwirtschaft.“ Eine zoologisch gleich merkwürdige Beobachtung gab ein anderer Abgeordneter in der Reichstags-Sitzung vom 22. Februar zum Besten, indem er im Brustton eifrigster Uebersetzung die Debatte aufstellte: „Auf 29 Deutsche kommt immer ein Schaaf!“ Weniger drastisch, aber für Naturforscher gewiß sehr interessant ist ein Ausruf, den der Abgeordnete Nagler in der Reichstags-Sitzung vom 7. April d. J. gelehnt hat: „Der Abgeordnete Kämmerer und seine Freunde sollten sich doch nicht immer auf ein besonderes stilles Pferd werfen!“ Die menschliche Anatomie verdankt eine neue Entdeckung dem Herrn Hofprediger Stöder, der am 30. März im Reichstage erklärte: „Die wahren Arbeiter sind monarchisch durch und durch, bis in das Herz, bis zum letzten Knochen.“ Herr Stöder wird seine Entdeckung gewiß gern „in das nackte Licht stellen“, ein sinnerreicher Ausdruck, den wir der Rede des Abg. Dr. Windthorst in derselben Sitzung entlehnt haben. In das Gebiet der merkwürdigen Erscheinungen gehört es, wenn der Abg. von Heßlin am 4. März im preussischen Abgeordnetenhaus konstatirte: „Diese Rekonstruktion hat wenigstens gezogen.“ Wir haben schon manche Ratschen gesehen, die gezogen wurden, aber eine ziehende Ratsche ist uns noch niemals unter die Augen gekommen. Nicht minder merkwürdig ist die Thatsache, mit der uns ein Ausruf des Abg. Richter in der Reichstags-Sitzung vom 8. Februar bekannt gemacht hat:

„ein Mädchenherz zählt, wenn es zu wählen hat, in der Regel achtzehn Jahre. . . (Ernas Köpchen sank noch tiefer und die Mutter rechnete im Nu einen Ueberschuß von sieben Jahren zu Ernas Laften heraus) in einem solchen Alter liefert sich das tapferste Herz dem ledern Anreicher aus, wenn er halbwegs anseht — das fragt den Teufel nach Stand und Rang. Nein, das bleibt einmal Sache der Eltern, wir wählen uns ja sonst drein finden, daß der nächstbeste Springinsfeld herkommt und unsern Stolz, unsere Hoffnungen einfach wegnimmt und unser eigen Fleisch und Blut einer Zukunft entgegenführt, die weder durch die materiellen, noch durch die andern Verhältnisse gesichert ist!“

„Ihr Papa ist sehr streng“, bemerkte ein junger Lieutenant am andern Ende des Tisches zu seiner Nachbarin, einer jungen Dame mit hellblondem Haar und jenem Mädchen, welches Stechle'sches Familienerbtheil ist und in der Blüthezeit einem frischen jugendlichen Gesichtchen einen ebenso undefinirbaren Reiz verleiht, wie die Ausartung dieses Typus dem jivialen Gesichtchen des alten Herrn Eintrag that.

„Ja“, erwiderte Medizinalrathes Köstlerchen, ohne aufzubliden und mit den zarten Fingern einen Zahnstocher — dieses horribile Instrument — in seine Atome zerstückelnd — „aber im Grunde ist er herzensgut.“

Einem aufmerksameren Beobachter, als Lieutenant von der Leuchte es war, hätte die eigenhümliche, vielleicht unbewußte, aber auffallende Betonung dieses Zusaßes nicht entgehen können; Helenden hatte noch etwas beifügen wollen, aber es lohnte sich ja nicht um den Namen des, der nicht einmal zu bemerken schien, daß sich über das hübsche Gesichtchen eine Röhre ergoß, die sich gerade über dem Mädchen in einer etwas intensiveren Allianz ausbreitete.

Ein Gespräch über Ehesachen wird doch, wo heirathsfähiger Mädchen Eltern sich zusammenfinden, auf rege Theilnahme rechnen können und nur der Unedelkeit eines vielfach verkannten Meisters war es zuzuschreiben, wenn man endlich abtrah und sich in den Salon gab.

Der Abend war recht animirt verlaufen und schließ-

## Die Verlobung bei der Kerze.

Aus: Der Maskenball und andere heitere Geschichten von Paul v. Schönthan.

Bei dem Geheimen Medizinalrath Dr. Stehle war große Gesellschaft. Die Konversation befand sich im vollen Fluße. Ein sensationeller Vorfall lieferte dazu das Thema, welches trotz der Vermählungen des Hausherrn, dem Gespräche eine andere Richtung zu geben, von einigen eragirten Wortkämpfern siegreich vertheidigt wurde. Vor einigen Tagen hatte man nämlich in den den östlichen Stadtteil umgebenden Auen einen jungen Schauspieler und ein junges Mädchen todt aufgefunden. Die Eltern des Mädchens hatten ihre Einwilligung zu einem Bündnisse nicht gegeben, darum hatten sich die beiden getödtet, um — wie ein augenscheinlich zur Veröffentlichung bestimmtes Schreiben von der Hand des Schauspielers befagte — die ihnen verwehrt Vereinigung wenigstens im Tode zu finden“. Die Nachricht von dem Doppelselbstmord ging durch die Blätter und regte empfindsame Gemüther in eine wohlthuende Aufregung. Auch in der Stehle'schen Gesellschaft befanden sich einige Personen, welche den Vorfall zur Sprache bringen mußten glaubten, und wie begreiflich, wurde hierdurch eine Debatte über das vielbesprochene Kapitel: „Ist der Selbstmord zu rechtfertigen?“ angeregt, welche den Reiz eines Lummelplatz eröffnnete, auf dem freilich manch gerichtetes Wort fiel.

Ein junger Gymnasiallehrer, dessen wasserblaue Augen sich eine scharfe, ritweise mittels eines „Kneifers“ verdeckte Brille in die Welt sahen, hatte soeben in sehr geistlicher Auseinandersetzung die Ansicht mehrerer durchaus wie hundert Damen, daß der höchste sittliche Muth im denkwürdigen Ertragen aller Widerwärtigkeiten bestehe, zu überlegen versucht, als der pensionirte Hauptmann R. mit dem Tone und einer Miene, in denen sich die volle Bedingung über die beschauliche Gefahrllosigkeit eines Philisterlebens widerspiegelte, schnurdrabtend behauptete, daß ein ganz verfluhter Entschluß dazu gehöre, sich nur so ein „berzumnallen“. Das Wort Niederknallen war fatal; man

Der Herr Vordredner reitet noch auf diesem Koifu herum. „Der ehemalige katholische Abteilungs im preussischen Kultusministerium, sogt Freiherr v. Trecklow am 22. Februar im Abgeordnetenhaus nach: „Eine weitere Tätigkeit dieser Abteilung bestand in der Verlegung von Feiertagen und Sonntagen auf die Woche.“ Mit rassistischen Dingen ist dies jedenfalls eben so wenig zugegangen, wie ein höchst sonderbarer Vorgang, den der Finanzminister v. Scholz in der Sitzung des Abgeordnetenhauses am 22. Januar mit folgenden bereideten Worten geschilert hat: „Das ist der alte circulus vitiosus, der seit langem wie ein Unflern über den Reformplänen der Regierung schwebt, von allen Seiten nur als spanische Wand vorgeschoben wird, hinter der man sich verdrückt, um nicht Farbe zu bekennen.“ Der Herr Landrat v. Röller war es, der in der Reichstags-Sitzung vom 9. April folgende Erklärung zum Besten gab: „Eine Unwahrheit ist das, was nicht wahr ist, und eine Lüge ist eine ausgesprochene Unwahrheit.“ Veinabe auf derselben Höhe steht der vom Abgeordneten von Schalscha am 10. Februar ausgesprochene Gedanke: „Das Geld ist das Blut im Verkehrsleben, und wenn das Blut im Verkehr stockt, ist es Blutstodung.“ Der Reichstag nahm diese weise Betrachtung mit Gelächter auf. Herr v. Schalscha ließ sich aber dadurch nicht beirren. Aus der verständnislosen Gegenwart floh er in eine bessere Vergangenheit und kündigte diesen Entschluß mit den klassischen Worten an: „Wenn ich in den Tausend der Geschichte greife.“ In derselben Rede machte er dem Hamburger Abg. Boermann eine sensationelle Mitteilung, indem er ihm rief: „Ihre Väter, Herr Boermann, werden ihnen dafür nicht dankbar sein!“ Abg. Rieck rief am 30. Januar dieses Jahres im Abgeordnetenhaus mit erhobener Stimme aus: „Wer, wie ich, in den Diprovingen der preussischen Monarchie geboren, erzogen und gelebt hat...“ Niemand war gezwungen, diese harmlosen Slossen, wenn sie ihn nicht interessierten, zu Ende zu lesen, und wer es trotzdem gethan hat, der hat es sich selbst, um mit dem Abg. Dirschtel (Abgeordnetehaus, 26. Januar) zu sprechen, „in die Schuhe zu schreiben.“

**Auch ein Stück sozialer Noth.** Ganz ungeheuerliche Zustände lassen immer wieder von Neuem die Kellnerfrage auf's Tapet bringen. Wie viel ist nicht über die „Unsitte“ des Trinkgeldwesens gesprochen und geschrieben worden; eine ganze Literatur ist von Verufenen und Unverufenen gebildet worden. Sogar Professoren haben ihr Licht leuchten lassen; man denke nur an den Göttinger Universitätslehrer v. Iberg. Wir sind keine Freunde des Trinkgeldes; auch wir verurtheilen es vom sittlichen Standpunkte aus auf's Schärfste. Aber so lange man durch allerlei Balliatomistichen Abhülle zu schaffen sucht, so lange man sich in unpraktischen, nach Dinte riechenden Vorschlägen ergeht und die wahren Verhältnisse gar nicht kennt, so lange wird auch das Trinkgeld bestehen. — Gleich vielen Tausenden gehörten auch wir an ein m der Osterfeierlage zu den Besuchern des Zoologischen Gartens. Ein „Gez.“ von über 100 Kellnern war unablässig beschäftigt. Im Sonnenbrande das Bier und die Speisen heranzuschaffen und doch immer die gleich unterwürfige Haltung, das gleich freundliche Gesicht zu bewahren; gewiß es erfordert viel Anstrengung. „Jeder Arbeiter ist seines Lohnes wert!“ Dieses recht schöne, aber wohl nie auf die Allgemeinheit passende Wort fiel uns bei unferen Betrachtungen, denen wir in einer laulichen Ecke des Gartens nachgingen, unwillkürlich ein. Die Traiure dieses weltstädtischen Etablissements gelten gemeinhin für wohlwollende Arbeitgeber. Und was tausendfach wiederholt, glaubt schließlich der verbissenste Feind. Was uns betrieft, so verhalten wir uns trotzdem ziemlich skeptisch. Wir thaten recht daran. „Sie verdienen heut ein schönes Stück Geld?“ „Gar zu viel ist es nicht,“ erwiderte der von uns angesprochene Kellner, der nach dem letzten Worte in einem mächtigen Sprunge schon wieder den nächsten Tisch erreicht hatte; aber auf eine bitende Handbewegung lehrte er zu uns zurück. Wir wollten kein Inquisitorium abhalten, aber die Antwort des Kellners gab uns Lust zu weiterem Forschen. Kurz und gut: wir erfuhrten, daß die Herren Borges und Marquardt jedem Kellner für einen 10 stündigen, anstehenden Dienst 50 Pf. und zwei Stellen bieten. Hier giebt es nicht dazu, das muß extra bezahlt werden. Von diesen 50 Pf. sind 10 Pf. an den Garderobier zu zahlen; außerdem bezieht der Oberkellner noch einen gewissen Betrag, dessen Höhe wir leider nicht ermitteln konnten. Ferner entfallen auf Wäsche etwa 50 Pf.; von dem, was an Kleidung Schaden genommen wird, gar nicht zu sprechen. Man berechne auch, daß der Kellner während seiner 10 stündigen Arbeitszeit (1—11 Uhr), will er nicht vor Ermattung zusammenzinken, 3—4 Seidel à 15 Pf. trinkt, so daß in Saar allein von den Kellnern noch 45—60 M., wenig gerechnet, eingenommen werden. Und da spricht man von der Unethik der Kellner, der Verweigerung des Trinkgeldes. Weiden nicht beiden unter den hier geschilderten Verhältnissen die Wege gebahnt? — Wir sprachen über die beregten Punkte noch mit verschiedenen Kellnern, zu meist älteren Leuten. Das ganze Weltkloßelend, all' die Noth der Arbeitslosen treten vor den Leser hin, wenn er hört,

daß trotz der aufreibenden, die höchsten Ansprüche an die physische Kraft machenden Arbeit, zu den Feiertagen Aberbünderte von Kellnern im Zoologischen Garten vergeblich Beschäftigung suchten. Wie mit so vielen anderen Erscheinungen der Gegenwart, so ist es auch mit der Kellnerfrage. Man nimmt sie als Einzelnes, quadsalbert an ihr herum und vergißt, daß sie nur in Verbindung mit dem Gesamtorganismus geheilt werden kann.

Eine überaus lehrreiche Geschichte, die in mannigfacher Beziehung zu denken giebt, erzählt die „Berl. Sta.“, der wir allerdings die Bärhaftigkeit für die angeführten Thatfachen überlassen müssen, in folgendem: „Am 25. Oktober v. J., Abends 11 Uhr, befanden sich in einem der ältesten und beschicktesten Restaurationslokale im Centrum der Stadt der Vorsitzende eines hiesigen Kriegervereins, zwei Beamte und ein Fabrikbesitzer, als von einem der Beamten der Vorschlag gemacht wurde, eine kleine Besche von 3 Mark durch ein Lotteriespiel oder Würfelspiel auszuspielen. Die genannten Personen setzten sich an einen Tisch und entrieten mit Einfügen, die den Betrag von 10 Pf. nicht überstiegen, das bekannte Kartenpiel „Gottes Segen bei Cohn“, als im Laufe des Spiels ein unbekannter im Lokale anwesender Gast an den Spieltisch trat, sich in die geführte Unterhaltung mischte und die Spieler, wenn sie im Verlust waren, aufforderte, sich mit höheren Beträgen bei dem Spiel zu beteiligen, was auch geschah, aber die Summe von 25 Pf. nicht überstieg. Als die 3 Mark Besche zusammengepielt war, die einer der Beamten verloren hatte, hörte das Spiel auf. Einige Tage darauf wurde der Restaurateur nach der Polizei geladen und ihm eröffnet, daß nach Anzeige des Fremden, der selbst die Spieler zu höheren Einfügen als 10 Pf. aufgefordert, und sich hinterher als ein Kriminalbeamter entpuppte, die Unternehmung wegen Duldung von Glücksspiel eingeleitet sei. Am 20. Januar d. J. wurde denn auch der Restaurateur vom Schöffengericht wegen Duldung eines nicht erlaubten Spiels zu einer Geldbusse von 10 M. verurtheilt. Auf Bitten der beiden beim Spiel beteiligten Beamten und des Kriegervereins-Vorstandes glaubte der angeklagte Restaurateur Rückst auf von ihrer Zeugnisaufgabe Abstand nehmen zu müssen, so daß nur auf das Zeugnis des denutzenden Kriminalbeamten hin die Verurteilung des Restaurateurs erfolgte, weil der Gerichtshof nach der Aussage des Denunzianten annahm, daß durch Einfügen höherer Beträge als 10 Pf. beim Spiel die Grenzen des Beschränkungsüberschritten waren, und daß Spiel den Charakter eines Hazardspiels angenommen hatte. Hiermit sollte die Affaire ihren Abschluß noch nicht gefunden haben. Nachdem bald nach dem Vorfalle schon einer der Beamten, aus Besorgnis, in den Spielprozeß verwickelt zu werden, seine Pensionierung nachgesucht und die seit dem 1. April erhalten, hat der Polizeipräsident unter dem 10. April d. J. beim Bezirksauschuss den Antrag gestellt, den wegen Duldung von Hazardspielen mit 10 Mark bestrafte Restaurateur, der im französischen Feldzuge wegen Tapferkeit vor dem Feinde vor der Regiments-Front dekoriert worden, die Schankkonzession, die er beinahe seit einem Vierteljahrhundert in einem und demselben Hause besitzt, zu entziehen. Der in seiner Existenz bedrohte Restaurateur, in dessen Lokale vorzugsweise Beamte zu verkehren pflegen, muß jetzt, um beim Bezirksgericht den Nachweis zu führen, daß das entzogene Spiel keineswegs den Charakter eines Hazardspiels angenommen habe, sondern nur eine geringe Besche ausgespielt wurde, die Rückst auf, die er anfänglich auf die beim Spiel beteiligten Beamten und den Krieger-Vereins-Vorsitzenden genommen, hinsichtlich des letzteren und des einen noch im Dienste befindlichen Beamten, schwinden lassen und die Vernehmung der Spieler beim Verwaltungs-Gericht beantragen.“ — Uns interessiert an der ganzen Geschichte hauptsächlich das Verhalten des Kriminalbeamten.

† **Unternehmerrecht.** Der „Rechtstaat“ ist eines der angefeindeten Ideale der liberalen Bourgeoisie, soweit dieselbe nicht schon längst die Ideale als überflüssigen Ballast im „freien Erwerbleben“ über Bord geworfen hat. Befehnt der Arbeiter sich zu mißliebigen Programmen, schließt er sich mißliebigen Vereinen an, wählt er nicht ebenso wie sein Brotdiebst, so glaubt dieser Brotdieb sich berechtigt, den Arbeiter sofort zu entlassen. Diese Gefinnung, welche sich nicht mit dem Verfügungsrecht über Zeit und Arbeitskraft des Arbeiters begnügt, sondern auch seine Gedanken sich unterwürdig machen will, ist am unüberhörtesten jungst von dem bekannten Schützoldner und Handelskammersekretär Dued ausgesprochen worden und diese Anschauung hat nicht verfehlt, ein gewisses Aufsehen zu erregen. In der Praxis sind die Fälle aber gar nicht so selten, und wenn wir in folgen dem von zwei solchen Maßregelungen berichten, so geschieht es nur, weil wir von Zeit zu Zeit an diesen Theil der Unternehmermoral erinnern wollen. — In der Luxuspapierfabrik von P. wurden vor kurzem zwei Arbeiter plötzlich entlassen. Am Sonntag, den 18. April, hatte eine öffentliche Versammlung der Luxuspapierarbeiter stattgefunden und um eine rege Betheiligung dabei zu führen, waren an alle Fabriken Flugblätter, die zum Besuch der Versammlung einluden, gerichtet worden. Auch an

unbemerkt in den Vorsaal, welche durch eine fast erloschene Wandlampe spärlich erleuchtet wurde.

Hier rechts erkannte er die Garderobe, wo er den Mantel abgelegt — aber den Degen — den hatte er behalten. Er trat in den dunklen Raum und rief sich die ersten Szenen ins Gedächtnis: Nachdem er eine zufällige Unterhaltung mit der Tochter des Hauses begonnen, er hatte sich an ihrer Seite niedergelassen, am Divan war's; neben Helene saß Erna, die beiden Mädchen tänzelten miteinander und zeigten ihn durch ihre ganze Aufmerksamkeit aus, die er durch die Erzählung einer Anekdote von Sappho und einem Ungarn zu rechtfertigen suchte; dann hatte er bemerkt, daß er sich vorzukomme wie eine Distel zwischen Rosen. . . Bald darauf muß der Mensch mit den langen Haaren gekommen sein, der das anmuthige Trifolium durch seine Klagen über den Mangel deutscher Librettisten, denen er das Mißlingen seiner Oper zuschrieb, störte. Den hatte er mit Wendelssohn zu trösten versucht, dem es auch nicht gelingen konnte, für seine famosen Vieder-gschiede Worte zu finden. Dann hatte er sich wieder ausschließlich den Damen gewidmet, man sprach — ja, was war's doch? ja, von den weißen Hosen der Leutenants, von der weißen Farbe der Unschuld — dann, ja dann war es schwall geworden und er glaubte sich bestimmt erinnern zu können, nun den Degen abgelegt zu haben, als der Degen aber mehrmals herabglitt, hatte er ihn in den Fond des Divans gelegt. Hier auf hatte er Erna über das Gewicht der Pidelhaube und über die wesentlichen Prinzipien der zerstreuten Fehart aufgekürt, bald darauf trant man Thee und später erbat er sich von Helene den ersten Walzer; der Degen ist aber bei all dem nicht mehr vorhanden gewesen, denn er hatte ihn, seit er ihn auf dem Divan — der behaglichen, später stets besetzten Ruheinsel, der mancher erschöpfte Paar zusteuerte — abgelegt hatte, nicht mehr gesehen. Zweifellos war die edle Klinge in die von Lehne und Sitz gebildeten Zwischenräume gesunken und dort festes geblieben.

An dieser Annahme festhaltend, tappte sich der Leutenant weiter, er gelangte an eine hohe Thüre, welche er als Eingang zum Salon relognoszirte. Vorsichtig öffnete er diese Thür und zog sie leise hinter sich zu. Der Salon hatte

die Arbeiter in der Fabrik des Herrn B. war ein Kartell sendet worden, der Brief fiel aber in die Hände des Vorgesetzten, der ihn unterschlug. Gleichzeitig hatte B. aber aus dem Blatt erfahren, daß einer seiner Arbeiter als Referent in der Versammlung bezeichnet war und das war ihm Grund genug, ihn zu entlassen. „Leute, die öffentlich auftreten, können nicht gebrauchen“, lautete die lakonische Motivierung. Tage später wurde ein zweiter Arbeiter von demselben Vorgesetzten betroffen. Auch er wurde entlassen, weil Herr B. hinter war, daß jener Vorgesitzer des Fachvereins und „Agitator“ „A. velut oar“ u. s. w. wäre. Der Demagog der dieses Stücken verübt hat, ist Meister in jener Kunst, hat sie sich um Spionagedienste leisten zu können, in dem Verein als Mitglied aufnehmen lassen. Kusche hat sein Mann. — Wehren können sich die Arbeiter gegen solche der Willkür nur, wenn sich alle der Fachorgantisation anschließen.

Das Singeben von Legitimationspapieren als Pfand ist eine der kleinen Geschäftsleuten viel ach üblich wohl nicht, weil der Gläubiger weiß, daß sein Sachverstand desto mehr bemühen werde, die verpänderten Urkunden auszulösen, je nöthiger er dieselben braucht und aus diesem Grunde sind denn auch die Militärpapiere der Personen, die Beurlaubenstandes sehr beliebte Pfandobjekte. In der Scherzseite zu entgegen, welche häufig mit der Verpänd der Militärpapiere seitens einzelner Personen für die Behörden oerdunden sind, hatte nun das Landwehr-Kommando in einem solchen Falle die Polizeibehörde seinen Nachbarorts ersucht, einem dortigen Gastwirth Herausgabe der von ihm als Unterpfand für eine angenommenen Militärpapiere eines hiesigen jungen Mannes anzubahlen und zwar im Wege des politischen Vorstands betreffende Polizeiverwaltung, w. l. d. des Besuch hatte, wurde auf Beschwerde der Militärbehörde an den ständige Landrathamt von diesem aufgefordert, dem zu entsprechen und nunmehr erließ die Polizeiverwaltung den Gastwirth eine Verfügung, die Papiere zur Vermeidung einer Geldbusse herauszugeben. Der Gastwirth reichte hiergegen im Wege des Verwaltungsdirektors, aber in allen Instanzen und zuletzt vom Oberverwaltungsgericht abgewiesen; letzteres führte aus, daß in solchen der Verwaltungsweg überhaupt nicht zulässig sei. Die Erhebung der Militärgeschäfte seien alle Verwaltungsbüros verpflichtet, den Militärbehörden Hilfe zu leisten. Eine Fall liege hier vor. Die Polizei habe die angeforderte Verfügung nicht als politische Maßregel, sondern nur als trage der Militärbehörde erlassen. Gegen die Nothwendigkeit dieser Behd be aber bei der Rechtsweg nicht zulässig.

Mit dem Abbruch der alten Häuser Kommandantstraße 65 und 66 und Alte Jakobstraße 45 und 46, welche zusammen die östliche Seite der Kommandanten- und -straße bilden, ist endlich, zur Freude der Bemohnten Gegend, jenes häßliche alte Bauwerk von der Bildfläche schwanden, welches im Volksmunde nur unter dem Namen „das Erbbauwerk“ bekannt war. Dieses „Erbbauwerk“ welches Kommandantenstraße 65 lag, gedötte seit länger als 40 Jahren dem vor einigen Jahren verstorbenen Kommandanten Buchdruckereibesitzer Wilhelm Böder, jetzt seinem und Geschwändnachfolger B. Böder d. J. In diesem Gebäude, von jeder der ganzen Gegend zur Unsterbe der alten Bauwerke gründete der alte Böder im Jahr mit Unterstützung des Berliner Polizei-Päsidenten des alten „Berl. Intelligenzbl.“ Konfuzens „Berl. Recordirungs- und Intelligenzbl.“ Obgleich die Leute den Schankonten und Tröllern das amtliche „Berl. Recordirungs- und Intelligenzbl.“ zum Halten förtlich auf und dem alten Hagn'schen „Intelligenzbl.“ sogar die Bekanntmachungen und der Polizeibericht entzogen worden sollte dennoch das Mieser'sche Unternehmen nicht lange nach Ablauf eines halben Jahres ließ der alte Böder, dem er Tausende von Thalern bei dem Unternehmen hatte, das Blatt wieder eingeben. „Mieser'sch“ nannte damals das in der Köpenicker Straße 36 belegene Schuldgefängnis. Dies Haus gebötte auch Mieser und zu Gefängniswecken dem Justiz-Minister bis zum Jahre vermietet worden. Die Räume, in denen das „Recordirungs- und Intelligenzbl.“ täglich zur Ausgabe gelangte, stand im Erdgeschoss. Das Haus war lange Zeit öde und leer, währte nicht lange, da hatte das alte unansehnliche Haus von den Bewohnern der Gegend den Namen „Erbbauwerk“ erhalten, den es auch bis zu seinem Verfall behalten hat. Ein Photograph hatte noch kurz vor dem Abbruch eine photographische Aufnahme von dem „Erbbauwerk“ hergestellt.

**Bezüglich der Unterschlagungen der Kassisten** hiesigen Oriskantenkasse der Lisaler und Pianoforte wird uns mitgeteilt, daß diese Unterschlagungen von Seiten der Kassisten einer ganzen Reihe von Jahren fortgesetzt wurden. Der Anfang damit soll schon im Jahre gemacht worden sein. In der Wohnung des Kassisten

seine Physiognomie in der überraschendsten Weise verändert. An Stelle der hellstrahlenden Lichter und Lampen eine Ampel den Raum mit mitem Dämmerschcin über das Möbelen war anders arrangiert worden. Rausch der Thür war ein Lager aufgeschlagen, in welchem Helene's Kousine, ruhte, während die würdige Mutter ersteren nebenan in dem von Helene großmüthig abgetretten Bett von einem Schmiegersöhne nach ihm m Herzen dort in der Ecke am Fenster, wo von der Leuchte vor Stunden seine kleinen Triumphe gefeiert hatte, am Divan, das alte breite Möbel und ein Lager aus Linnen war darauf improvisirt für das liebewürdige Kind den gastfreundlichen Medizinalrathes.

Das Mondlicht, von dem schnellbeladenen Dach gegenüber liegenden Hauses refektirt, sandte einen Lichtstrahl in den stillen Raum, welcher die beiden ermüdeten Anwesenden des Abends ausruhenden schliefen. Wie der Leuchte hörte ihr ruhiges Atmen schliefen sie oder wachten sie? — gleichviel, für ihn kein Zurück.

Entschlossen, aber mit äußerster Vorsicht näherte sich Helene's Lager, dem Grabe des unseligen Degen. Sie beugte sich über die Schlafende und tastete nach der Hand, die den Athem an, seine Hand zitterte, sein Puls war Nach stückigen Sondieren stieß er — Deurela — den Degengriff, umfaßte ihn mit kräftiger Faust und ließ leise daran. Die Träumerin schlummerte weiter, es keine Leutenants auf der ganzen Welt, und die mähigen, langen Athemzüge, welche aus der andern herüber drangen, beruhigten den Offizier auch darüber, „das Kind“ ebenfalls im Banne eines jugendlichen Schlummers lag.

Ungefähr drei Minuten dauerte die Anstrengung, ging es floter und mit einem letzten leisen Rudel heikle Aufgabe vollbracht — der Degen aus seiner Fast befreit.

Aber o Himmel, als der junge Offizier seinen beobachtenden Blick von der Schlafenden ablenkte, wahrte er zu seinem Entsetzen, daß er nur die Klinge ausgefordert hatte, die Scheide war festgeklemmt.

Sich, die ganze Welt und vor allem seine

lich hatte man das ganze Repertoire des Pianisten abgelaugt.

Unter den letzten, welche das gastliche Haus verließen, befand sich von der Leuchte, dem die ehrenvolle Aufgabe zufiel, eine ältere Dame der Gesellschaft nach Hause zu geleiten. Der junge Kavaliere unterzog sich dieser ritterlichen Mission mit der Bereitwilligkeit eines unerschrockenen Soldaten.

Sich den Hauptstraßen der alten Stadt nähernd, griff der Leutenant plötzlich erschrocken an seine Binde, um eine, ein Leutenantsherz gewaltig erschütternde Entdeckung zu machen, er hatte den Degen vergessen.

Mühsam unterdrückte er seinen Aerger, der wohl berechtigt war, denn ein Zufall, die nächste Laterne konnte ihn entdeden, die Blamage vor seiner Begleiterin und noch mehr die Möglichkeit, einem scharfblickenden Vorgesetzten zu begegnen — grülich!

Das Ziel der nächtlichen Wanderung war noch weit entfernt, Hauptstraßen waren zu passieren und irgend ein unliebsames Zusammentreffen nicht unwahrscheinlich. Dabei konnte er die fatale Situation mit Rücksicht auf seinen Schützling nicht einmal durch Eile abkürzen; von der Leuchte verstauchte den Abend.

Endlich erreichten die beiden ungefährdet die im neuen Stadtheil belegene Wohnung der Dame. Der Beschützer athmete auf, als sich die Hausthüre schloß, denn die Wanderung hatte über eine halbe Stunde gedauert.

Durch Seitenstraßen eilend, hatte er in kaum 20 Minuten den Rückweg hinter sich, athemlos stand er vor dem Haupte des geheimen Medizinalrathes. Die Fenster waren dunkel, nur im Seitentrakt, der von den Dienstboten bewohnt wurde, war noch schwacher Lichtschimmer zu sehen. Das Thor stand offen; der Offizier eilte ungehindert die Treppe hinan, mit jener Entschlossenheit, die weniger vom Verstand als von der Erregung regiert wird. Da stand er auch schon wieder, unbemerkt und einsam vor der Thüre, zu welcher ihn vor kaum einer Stunde der liebewürdige Wirth mit heiteren Abschiedsgrüßen geleitet hatte. Die Thüre war nur angelehnt, denn die Mädchen hatten das Aufräumen und Lüften besorgt; von der Leuchte huschte

welcher sich in mit Beschlag be Greiner, der noch 100 Mark in Haft. er noch nicht mit Beschlag abgedeckt werden abgedeckt worden wurde zuletzt in versuch im Gr Gieherbrücke? Keinnig erba aufsfichtigung de die vorgefomm gemacht. hielt Ausklärung der Kassiers Köni

Die Best und seines los Mitglieder de wie wir den der Armer? der Armer? Zugang zu dem in dem Falle e Mitglieder gle sehr merlich ge auf seine ane Ueber die Des in dem Protol treten, in we Reichnotfall größere Abtheil Untertribunen Milton Mal Million liegt zwei Drittel in aufbewahrt we Gerathemohi e welcher dann geben wird. i wird ein Mill Böhlgelast in zwei oder dre Abteilungen im Theil der Rez Befände der die Invaliden des Parlamen nur daß hier Konponbogen, in den Inven gleichen wieder wird das Rev Revisoren um wiederum gel Ueber die Gem Millionen dür dem Leser e Schwere des folgende Gem Gold rednet Silber 5555 Kilo, eine M nach repräsent von 47 780 R 19 999 200 R Und das gan

Mit M nachläsfigsten Lungen weiter Staub satt r Roben. Re mit der Gro nieren heidin Balbrevier, einen woblge möchten, mit aber könnte u zu verbessern. Fradenden un sich von Hunk langt man au scheidend aus pudierenden Be der Filus, u und privoten müßte gelinge herzustellen, beergebnachen

Situation v Herzengrund weiter! . . . Mit ein ihren Träumen sich indeß ge schläfrigen: höher an dem Selbst ge glüktem Dege Helene's a ruffende Beh vollen Aufju gefolgt von e schingung, G gemwedt, in Pfeeweste de stürzung nach das Lager ih bedrohte.

Dem G „Da wohin es Doppelstän Guldiane S „Die S „Ich — „Ih w Ihre Arme! Mutter — „Dann onst sind wi der Leuchte — Berberben n nehm Such Dem L kizende R Wand, die a vorblickte, Damastbede einer Güte

„Dann onst sind wi der Leuchte — Berberben n nehm Such Dem L kizende R Wand, die a vorblickte, Damastbede einer Güte





Nichtungen hin schwebte die Anlage in der Luft, denn es sei nur nachgewiesen, daß mehrere Personen beim Bier beisammen waren; es fehle jeder Nachweis darüber, was gesprochen und erörtert worden sei, was die angeblichen „Weiten“ gethan haben und schließlich fehle auch jeder Hinweis darauf, wer denn der „Unternehmer“ der Versammlung war, denn nur diesen, nicht aber den „Weiten“ liege die Pflicht der Anmeldung ob. Dem letzten Grund verschloß sich auch der Gerichtshof nicht und erklärte auf Freisprechung der Angeklagten, wenn er auch im Uebriken eine „Versammlung“ für vorliegend erachtete.

**Reichsgerichts-Entscheidung.** Die Gefährdung einer nicht dem allgemeinen Verkehr, sondern nur industriellen Zwecken und Privat-Interessen dienenden Eisenbahn, welche sich nicht bloß innerhalb der Grenzen eines bestimmten industriellen Etablissements befindet, sondern zugleich zur Beförderung von Gütern nach anderen Orten benützt wird, fällt nach einem Urtheil des Reichsgerichts, IV. Straffensatz vom 2. März 1886, unter die Strafbestimmungen der §§ 315, 316 des Strafgesetzbuchs, betreffend die Gefährdung von Eisenbahntransporten. — Im vorliegenden Falle handelte es sich um eine Lokomotiv-Bahnenbahn, auf welcher der Angeklagte durch Auslegen von Steinen an die Schienen vorsätzlich den Transport gefährdende Hindernisse bereitet. Diese Bahn war ein reines Privatunternehmen und diente unter Ausschluß jeglicher Personenbeförderung lediglich den industriellen Privatzwecken einer Aktien-Gesellschaft. Die Strafkammer sprach den Angeklagten frei, in der Annahme, daß die Strafbestimmung des § 315 des Str.-G.-B. die Gemeingefährlichkeit der Handlungswelche des Täters voraussetze, und daß eine gemeine Gefahr nur dann vorliege, wenn das Eisenbahnunternehmen, gegen welches die That gerichtet gewesen, als ein öffentliches, gemeinnütziges, der Allgemeinheit des Publikums zugängliches angesehen werden müsse. Auf die Revision des Staatsanwaltes hob das Reichsgericht das Urtheil der Strafkammer auf, indem es begründend ausführte: „Der Umstand, daß der Abschnitt 27 des II. Theils des Str.-G.-B. die Ueberschreitung der Gemeingefährlichen Verbrechen und Vergehen trägt, läßt keineswegs die Folgerung, zu daß die Gemeingefährlichkeit ein Thatbestands, Merkmal für alle in diesem Abschnitte enthaltenen Straf-Bestimmungen sei und gerade der § 315 a. a. D. erfordert nach seinem deutlichen Wortlaute nicht eine gemeine Gefahr, sondern nur die Ingefahrsetzung eines Eisenbahntransportes. Eine solche Ingefahrsetzung kann nun aber nach der Natur der Sache eben sowohl auf Eisenbahnen stattfinden, welche öffentlichen Zwecken dienen und dem Publikum allgemein zugänglich sind, wie auf solchen, welche nur zu industriellen Zwecken und im Privatinteresse betrieben werden. Für die Annahme der Strafkammer, daß der § 315 nur auf Eisenbahnen der ersteren Art Anwendung finde, bietet das Gesetz keinen Anhalt. Was hierfür aus den Ausdrücken „Eisenbahn-Anlage“ und „Transport“ gefolgert werden könnte, ist nicht erschlüsslich, da beide Ausdrücke nach dem gewöhnlichen Sprachgebrauch auch auf solche Eisenbahnen Anwendung finden, welche nur industriellen Zwecken und Privatinteressen dienen, namentlich dann, wenn diese Eisenbahnen sich nicht bloß innerhalb der Grenzen eines bestimmten industriellen Etablissements befinden, sondern zugleich zur Beförderung von Gütern nach anderen Orten benützt werden.“

**Vereine und Versammlungen.**

Mit polizeilicher Auflösung, nach kaum 3/4stündiger Dauer, endete die von der Lohnkommission der Schneider nach Zeitmann's Salon, Brunnenstraße 9, zu Dienstag Vormittag einberufene Schneider-Versammlung. Die Tagesordnung der unter dem Vorsitz des Herrn Weisser tagenden Versammlung lautete: 1. Die Nothwendigkeit der Alters- und Invalidenversorgung der Arbeiter. 2. Die jetzige Situation in der Gewerkschaftsbewegung, und sollte im 2. Punkt hauptsächlich über den Streikerlaß des Ministers Herrn Buttler debattirt werden. Doch dazu kam es nicht. Nachdem der Referent zum ersten Punkt der vor zirka 14 Monaten erblindete Schneider W. Kleinede, die Unzulänglichkeit der heutigen kommunalen Unterstützung im Invaliditätsfalle skargelagt und betont hatte, daß die Kommunen bei der Ueberlastung im Allgemeinen nicht in der Lage seien, die an sich gesunden, aber invaliden Arbeiter genügend zu unterstützen, hob er hervor, daß es deprimierend auf den Arbeiter wirke, wenn er Jahrzehnte lang gearbeitet habe und im Unglücksfalle auf die Müßiggängigkeit seiner Kollegen angewiesen sei. Redner verlangte, daß der Staat sich der invaliden Arbeiter annehme. In der Diskussion, an welcher sich der Vorsitzende und die Herren Släger und Thomä beteiligten, wurde der Erwartung Ausdruck verliehen, daß die Reichsregierung doch endlich mit der schon im Jahre 1881 versprochenen Vorlage betreffs der Alters- und Invalidenversorgung der Arbeiter hervortreten möge. Bei den Ausführungen des letzteren Redners erhob sich der überwachende Polizei-Diener, um auf Grund des § 9 des Sozialistengesetzes die Versammlung aufzulösen.

Als zwei öffentliche Schuhmachergesellen-Versammlungen tagten am Dienstag Vormittag, die eine in Rieß's Salon in der Köpenickerstraße und die andere im Königsstad-Kasino, Holzmarktstraße 72. Erstere war von dem am 2. Januar d. J. — wie wir damals berichtet hatten — auf höchst seltsame Art „zu Stande gekommen“, nämlich von ganzen 11 Gesellen (!) gewählten Gesellen-Ausschuß der Innung resp. vom Altgesellen Herrn Seidel einberufen, von ca. 200 Theilnehmern besucht und sollte folgende Tagesordnung erleidigen: 1. Bericht über die Konstituierung des am 2. Jan. cr. gewählten Gesellen-Ausschusses. 2. Die gegenwärtige Lage des Schuhmacher-Handwerks. Wie ist dieselbe aufzubessern? Referent Obermeister-Stellvertreter Herr Schumann. 3. Grün- dung eines Schuhmachergesellen-Vereins und Vorlage eines provisorischen Statutentwurfes resp. Wahl einer Kommission von vier Herren zur weiteren Ausarbeitung des Statuts. Referent Herr Seidel. 4. Freie Diskussion. Als Legitimation zum Eintritt diente das Quittungsbuch einer Krankenkasse. Nach Verlesung vorstehender Tagesordnung erklärte Herr Seidel kurz und bündig, daß der Gesellen-Ausschuß als Bureau der Versammlung fungiren und dieselbe leiten werde. Die nun in Bezug auf eine freie Bureauwahl sich entspannende Geschäftsordnungsdebatte nahm alsbald einen so turbulenten Charakter an, daß der überwachende Polizeikommissar sich veranlaßt sah, die Versammlung zu schließen. Nach leerer Zeit nach der vom Beamten proklamirten Versammlungsauflösung der Saal und das Gros der Versammlungstheilnehmer begab sich nach der anderen Versammlung im Königsstad-Kasino, welche der von seinem Altgesellen-Amte losoben zurückgetretene Schuhmacher Herr Thiel einberufen hatte. Diese Versammlung war von ca. 300 Gesellen besucht. Laut Tagesordnung wollte hier Herr Thiel seinen Quartalsbericht über die Thätigkeit des neuen Gesellenausschusses erstatten. Zum Vorhingen wurde Herr Basewitz gewählt. Der Thiel'sche Bericht spielte in der Ausführung und dem Nachweis, daß die Innung nach wie vor weder im Stande, noch gewillt sei, etwas tugend Erwähnenswerthes und Wirksames für die Hebung der Lage des Gewerks zu thun, sei es im Interesse der Meister oder sei es in dem der Gesellen. Hieran reihte sich eine längere Diskussion. Herr Bapte entwickelte das Programm der zielbewußten, auf dem Standpunkte konsequenter wirtschaftlicher Fortentwicklung und durchgreifender Neugehaltung unserer jetzigen unelbstlichen Produktionsverhältnisse stehenden Arbeiter, die sich nur von der unentwegten Richtung nach vorwärts, nie und nimmer aber von den rückläufigen Experimentirbestrebungen der vom Hünstgeiz erfüllten Innungs-parteilichem Eifer für die Zukunft versprechen. Von sämtlichen Rednern, wie von dem vorgenannten, wurde übrigens

Herrn Thiel's Verhalten mißbilligt und ihm verübelt, daß er erst nach andertalbährigem Bestehen eines Gesellenausschusses sich an seine Pflicht erinnert habe, der Gesellschafter Bericht zu erstatten und erst jetzt von seinem Amte zurückgetreten sei, nachdem sich ihm, was er habe vorher wissen müssen und gewünscht habe, endlich bis zum Uebermaß bedürftig hatte, daß die Innungsgesellenausschüsse weiter nichts sind, als eine ohnmächtige Staffage für den Innungsvorstand. Nach Annahme der nachstehenden Resolution wurde noch eine Tellerversammlung zu Gunsten der in Frankfurt a. D. streikenden Schuhmachergesellen veranstaltet. Die Resolution lautet: „Die heutige öffentliche Versammlung Berliner Schuhmachergesellen erklärt, über die Innung wie über den Gesellenausschuß nur zur Tagesordnung übergeben zu können.“

\* **Verein zur Wahrung der Interessen der Berliner Dachdecker.** Heute Abend 8 Uhr im Restaurant Salm, Altenstr. 16, Generalversammlung. Tagesordnung: 1. Kasierbericht vom 1. Quartal 1886. 2. Vortrag über „Kapital und Lohnarbeit“. 3. Diskussion. 4. Verschiedenes. Kollegen haben als Gäste Zutritt. Neue Mitglieder werden aufgenommen.

**Vermischtes.**

**Eine verunglückte Kunstreiterin.** Evira Guerra, eine junge Kunstreiterin, stürzte in voriger Woche in einem Circus in Lissabon bei dem sogenannten „Rückenprung“ vom Pferde und blieb mit gebrochenem Genick sofort todt liegen. Das Tragische dieses Vorganges wird noch vermehrt durch die Nachricht der dortigen Blätter, daß Fräulein Evira Guerra an jenem Unglücksabend zum letzten Male in der Manege erschienen war, da sie sich demnächst verheirathen und gänzlich von der Öffentlichkeit zurückziehen wollte.

Ueber das Eintreffen der Zugvögel hat in diesem Jahre der Nürnberger „Ornithologische Verein“ recht interessante Beobachtungen anstellen lassen. Nach denselben waren die Stare die ersten, sie stellten sich schon am 3. Februar ein; gleich hinter ihnen folgten am 10. Februar die Lerchen. Dann kam eine längere Pause, denn die nächsten Vögel, die zurückkehrten, waren erst am 19. März die Riebi. Nun aber ging es schnell weiter: 20. März Dachteln, 28. März Rothkehlchen und 2. April Hauschwalben. Am 21. April beobachtete man die ersten Störche, welche aber weiter nordwärts zogen.

Ein Schiff durch ein Meteor in Brand gesetzt. Der in Honolulu erscheinende „Pacific Advertiser“ berichtet über folgendes merkwürdiges Abenteuer, welches dem Schooner „A. S. Ford“ auf der Reise nach Kapului passirt ist und von dem Kapitan Griffith und dem Passagier Weight wie folgt geschildert wird: „Am Sonnabend, den 12. December, befanden wir uns auf 12° 23' N. und 143° 26' W., als der erste Streuer Mann Mercaz um 1 1/2 Uhr Am. bei schönem Wetter und mäßigem Winde plötzlich entdeckte, daß das am Großtopp aufgesetzte hängende Befahnsflagel in Flammen stand. Sofort wurden Anstalten getroffen, um das Feuer durch Ausgießen, Schlagen und Weigeln zu löschen; aber das Segel war zerstört, der Besatzungsblock am Großtopp stark verkohlt und letzter etwa einen halben Zoll tief eingedrückt. Niemand mußte sich zu erklären, wie das Feuer entstanden war, bis wir am Fuß des Großmastes einige Bruchstücke einer metallischen Masse fanden. Da dieselben glühend waren, wurden sie über Bord geworfen. Ein handgroßes Stück wurde glühend heiß von Herrn Weight, ein noch größeres Stück, das auch das Großsegel in Brand gesetzt hatte, von einem der Matrosen über Bord geworfen. Diese Thaten finden sich auch im Journal erwähnt. Während der vorhergehenden Nacht war heeres Wetter, doch wurden zahlreiche Meteore bemerkt, von denen manche wie Raketen explodirten. Ein Stoß oder Schlag wurde nicht beobachtet, die Flamen waren vielmehr das Erste, was auf den Vorkall aufmerklich machte. Nach unserer Ansicht war die Substanz die Rinde eines Meteors. Da sich eine große Menge Petrosane Del und sonstige brennbare Gegenstände an Deck befanden, so sind unabweislich noch mehrere Stücke über Bord geworfen, um ein Unglück zu verhüten.“

**Riesen-Eskelette.** In der Nähe von Cartersville, Georgia, Nordamerika, auf dem sogenannten Tumlin Round Felde sind, wie die „N. Y. Handels“ schreibt, in Folge von Ueberschwemmung Theile von menschlichen Skeletten bloßgelegt worden, deren einige, ihrem Umfange nach zu urtheilen, Menschen von wenigstens vierzehn Fuß Höhe angehört haben müssen. (?) Auch andere Funde von archaischem Interesse sind in vorliegender Gegend gemacht worden und ist ein Repräsentant des Smithsonian Instituts in Washington mit Sammlung und Prüfung der entdeckten Alterthümer beschäftigt.

**Kleine Mittheilungen.**

**Große Feuerbrunst in Eibing.** Während in Galzien in rascher Aufeinanderfolge eine Anzahl Städte durch Feuer nahezu zerstört worden sind, drohte auch in unserem eigenen Staate einer großen Stadt am Ohersee die Zerstörung. Alle Berichte aus Eibing stimmen darin überein, daß die Erhaltung der Stadt nur einem glücklichen Zufall, dem Umspringen des Windes zuschreiben ist. Der „Voss. Bzg.“ wird unterm 25. aus Eibing geschrieben: „Das Oherseefest hat bei uns einen bestürzenden Antritt genommen; ohne ein plötzliches Umspringen des Windes stände ganz Eibing in Flammen. Es war ungefähr um 2 Uhr Nachts, als ein tödtlicher Schein sich von der Wasserseite her über die Stadt verbreitete, Dächer und Thürme in ein Feuermeer tauchend. Gleich darauf raffelten die Feuerwehrlüge, tönte der Schreidenschrei: „Feuer auf der Schikau'schen Werft!“ durch die Straßen. Die Schikau'sche Werft, welche über 2000 Arbeiter beschäftigt, ist das größte industrielle Etablissement hier, und so war der Schrecken allgemein. Die Leute sprangen aus den Betten und liefen, manche nur dürrig bekleidet, zur Unglücksstätte. Obgleich auf dem Riesenetablissement zwei Nachtwächter angestellt sind, kam die Meldung doch von anderer Seite und zwar so spät, daß die Feuerwehr nichts mehr ausrichten konnte. Auf der Schikau'schen Werft brannte nur die Kesselschmiede und ein Dampfsgewerk, beide an der nördlichen Umfassungslinie des Etablissements gelegen; dann sprang das Feuer, vom Wind getragen, aber auf die nur durch eine schmale Gasse getrennte Eisengießerei von Thieken, zerstörte die nächst gelegenen Büroräume, suchte das Gießhaus zu erfassen, flog über dasselbe hinweg und setzte das dreistöckige Modellhaus, in dem unten Dreherei, Schmiede etc. sich befinden, in Brand. Gleich darauf, noch einigen noch früher, ging das hieran angrenzende Dampfsgewerk von Fechter in Flammen auf, welchem demnächst das von einem Garten umgebte Fechter'sche Wohnhaus folgte. Hätte der ausgeprägtere scharfe Wind in dieser Richtung angehalten, so wäre auch das Holzlager und dann ungewiß, ob das ganze Stadtviertel — engpassig, alt und dicht bewohnt — zerstört worden. Was im Umkreise der über drei Riesenetablissements sich ausdehnenden Brandstätte lag, wurde zum Theil zerstört, zum Theil nur angelohlt; ein auf der Werft liegendes unfertiges Torpedoboot geriet in Gluth. Die Feuerwehr konnte nirgends zu einem wirksamen Angriff gelangen, da ihren Wagen alle Wege versperrt waren. Von dem Gassen zwischen dem Schikau'schen Etablissement und dem von Thieken wurde sie durch die durchwogenden Flammen zurückgetrieben und am fernseitigen Ende der Feuerlinie, bei Fechter's Haus angelangt, konnte sie nur dieses angreifen, während die Dampfsgemühle fast niedergebrannt war, das Modellhaus von Thieken haushohe Flammen entsendte. Am entscheidenden Augenblicke schlug, wie gesagt, der Wind nach dem Flusse zu um, sonst hätte die

Oberfläche ohne Zweifel unsere Stadt in Flammen. Eine (spritz) haben wir nicht, dagegen arbeitete ein Dampfboiler (Boot) von Schikau; ein am anderen Ende in den Gassenfenster Schlauch wurde durch Handdruck bedient. Man fand Menschenleben nicht zu beklagen gewesen. Heute um 11 Uhr brannte es noch an allen Enden. Wunde verlorst, so schlugen dort die Flammen empor, die Gluth ergangen Länge war äußerst heftig. Vollen, Rastlos, Rauern, Schornsteine stürzten noch unaufhörlich, so lagert in dichten Wolken über der Stadt. Von 12 Uhr an begann es heftig zu regnen, und der Regen hielt bis 2 Stunden an, wodurch denn auch die Arbeit der Feuerwehr unterstützt wurde. Wie ich jetzt noch höre, waren durch Feuer bis nach Gendruck hinunter (nördlich am Ostende) Brände entstanden, die von den zum Glück ermunterten bewohnern sofort im Entschließen gelöscht wurden. Unter reichen vorstädtischen Sammelpunkte der Berganlagen sind verdet; der erste Osterfeiertag versammelte sein unter Ruinen und rauchenden Trümmern.

**Offenbach a. M., 24. April.** Wie die „Frankf.“ schreibt, wurde heute vom Kriegsgericht der Einjährigwillige Gürtler (vom 118. Regiment) freigesprochen. Er hatte vor ca. 8 Tagen, wie wir mittheilten, den 24. Caspar erschossen. Der seitiger Inhaftirte soll sofort auf Fuß gesetzt worden sein.

**Kaufbeuren, 27. April.** In der Nacht vom Sonntag zum Montag ist in Reissweil beim Einläuten des Glockens der Kirchthurm eingestürzt, wobei, der „Frankf. Bzg.“ sieben Menschen sofort getödtet und sechs theils schwer leicht verletzt wurden.

**Bemberg, 21. April.** (Zum Brande von Soest.) Anzahl der niedergebrannten Gebäude wird jetzt auf 600 geschätzt, darunter 600 bewohnte Häuser, der Rest Scheunen und Lagerräume. Unter Schutt und Asche werden immer neue Leichen gefunden. So stieß man bei verholztem Leichnam der Theresie Braun. Die Unglücklichen schon aus der Wohnung geschleht, lehnte aber noch ein Kleid zu retten. Ferner verbrannten zwei Dienstbotenkonigten Bezirkshauptmanns Lewicki und der Synagoge, in welche viele Leute geschleht waren, viele Kinderschädel. In der Handlung des Goldschneider's verbrannte ein unbekannter Mensch. Leichen wurden in den Straßengräben gefunden. Leute sind zu Bettlern geworden. Eine Frau, 60 000 fl. Baargeld besessen, meldete sich beim Hüter um Unterstützung findend, da sie Alles verlor. Feuer ausbrach, eilten Viele in die römisch katholische Kirche, wohin sie auch Alles schleppten, was sie noch retten konnten. Die Kirche selbst ist mit allen darin aufgehäuften Gegenständen ein Raub der Flammen geworden, nur die Mauern ragen in die Höhe. Die Feuerwehr, die Police und Soldaten arbeiteten mit größter Anopferung Alles was vergebens. Undegreiflich erscheint es, daß die Gistral erlaube, daß im Centrum der Stadt, gegenüber Steueramt, 1000 Kasten Holz aufgeschichtet wurden. Holzmassen trugen wesentlich dazu bei, daß die Katastrophe fürchterlich geworden ist. — Den ganzen stützigen Schneite es in Strig und Umgehend heftig, wodurch die Armen, von Allem Entblößten noch schrecklicher werden, nach und nach einlaufenden detaillirten Berichte aus der glücksstadt thun dar, daß die kurzen telegraphischen Nachrichten so schauerlich sie klangen, noch hinter der schrecklichen Wirklichkeit zurückblieben. Heute wird nach genauer Uebersicht Schaden mit fünf Millionen beziffert.

**Lezte Nachrichten.**

Griechenland hat nach den letzten Nachrichten nur mit Vorbehalt dem Drängen Frankreichs nach dem Präsidenten Delgannis erließ gestern Abend ein Rundschreiben an die Vertreter Griechenlands im Auslande, in welchem heißt, Griechenland habe dem Rathe Frankreichs an die Rüstungspoliß, von welcher geglaubt worden sei, den Frieden fördern könne, in der Hoffnung ausgeprochen, Europa einen solchen Entschluß Griechenlands zu vermeiden. Griechenland habe unter Beobachtung der öffentlichen Ordnung und militärischen Erwägungen Rücksichten die Abrüstung vorbereitet, als ihm ein Zugang von freier Entscheidung werde die Lage verändern. Durch dieses Ultimatum werde die Lage verändert, welche geninne durch dasselbe den Anschein, als ob Griechenland mehr aus freier Entscheidung, sondern unter dem Zwange der internationalen Geschwader getroffenen Zwange handelte. Regierun müsse deshalb die Abrüstung ablehnen, welche Gefahren herbeiführen könnte. Die Regierung werde, wenn die Mächte ihr die Freiheit ihrer Aktion belassen, Frankreich gegenüber von freien Städten übernehmen, die Pflichten loyal erfüllen, wie es die Ehre und die Interessen Griechenlands erheischen.

Der Handelsvertrag zwischen Frankreich und Griechenland ist nach einem am Auswärtigen Amte zu Paris eingelangten Telegramm des französischen Unterhändlers Cogordan unterzeichnet worden. Freycinet beilegte sich auf eine theilung Pariser Blätter, dem Wigekönig Li-Hung-Long Ausdrück herzlicher Sympathien zu übermitteln, weil der Einfluß des chinesischen Wüdensträgers gelungen sei, die schweren Schwierigkeiten zu beseitigen.

Der Pariser Wahlkampf um den durch Rochefort erledigten Abgeordnetensitz wird immer heftiger bitterer und dießmal auch nicht ohne Rückwirkung auf die haltnisse in Decazeville. Ein Pariser Privattelegramm darüber der „Voss. Bzg.“: Der Berufungsgerichtsrichter Ernst Roche's Freilassung aus der Verhaftung durch Rochefort gestern hier ein. In einer Zeitung über den Anlaß seiner Kandidatur nannte Rochefort den Abgeordneten Dreyfus, der in seinem Blatte „Gaulter“ unterstützt, Juden und Mardeldreher, und gab zurück, Rochefort sei ein Bilderschauerer und weiter. Rochefort forderte ihn darauf auf, sich an ein unbeschränktem Kugelmedal, bis ein Gegner lampenübigen Dreyfus' Zeugen erklärten diese Bedingungen für unannehmbar. Man glaubt, daß man einen Schiedsrichter anrufen kann. Léon Say verhandelt mit Freycinet über die Demission des Decazeviller Vohntrieres. Er ist bereit, die alten Bedingungen zugestehen, will aber nicht alle Arbeiter beschuldigen, Vor dem Hause eines Bergmanns, der nicht mitgelassen hat gestern eine Dynamitpatrone. Der maßgebende ist verhaftet.

Der Graudenzer „Gesellige“ bringt die Nachricht, daß russische Konsulat in Danzig von der russischen Regierung Weisung erhalten habe, denselben deutschen Unterhändler, welche sich ständig in Polen aufhalten, die Polnische weigern, damit dieselben nach Ablauf der Passagierpolen ausgewiesen werden könnten. Ein Privattelegramm meldet der „Nat. Bzg.“ München, daß dortige „Fremdenblatt“ berichtet, daß die Gement mit den Gläubigern der Rioliste bevorzugen ist abzumachen.

**Briefkasten der Redaktion.**

Bescheidenen Anfrage. Der Vormund eines unehelichen Kindes ist berechtigt und unter Umständen verpflichtet, Vater des Kindes auf Alimete zu verlangen, ohne von den Wünschen der unehelichen Mutter abhängig zu sein.

Schreib-  
tr's Hau-  
& Rock.

Ab-  
Für die  
Abonnement-

33 Bz.

Frei ist  
85 Bz.  
zeitungs-  
entzogen  
Für die  
67 Bz. en  
Den n  
erschienen

grafis nach

Die i  
un-  
Griechen-  
sammen-  
wenn man  
läß gege  
Ein  
nicht bemo-  
gedicht von  
mann Har-  
Phantom  
dieser Tag  
lichen Fri-  
diese Ein-  
kommt fre  
Sie berath  
nehmen di  
und schlag  
Befriedigun-  
rend zugl  
Preis nach  
zu spannen  
Die i

Frankr.  
nach  
"Der  
ein Rund-  
in we  
heißt, Gri-  
die Rüstungspoliß, von welcher geglaubt worden sei, den  
den Frieden fördern könne, in der Hoffnung ausgeprochen,  
Europa einen solchen Entschluß Griechenlands zu vermeiden.  
Griechenland habe unter Beobachtung der öffentlichen Ordnung  
und militärischen Erwägungen Rücksichten die Abrüstung  
vorbereitet, als ihm ein Zugang von freier Entscheidung  
werde die Lage verändern. Durch dieses Ultimatum werde  
die Lage verändert, welche geninne durch dasselbe den Anschein,  
als ob Griechenland mehr aus freier Entscheidung, sondern  
unter dem Zwange der internationalen Geschwader getroffenen  
Zwange handelte. Regierun müsse deshalb die Abrüstung  
ablehnen, welche Gefahren herbeiführen könnte. Die Regierung  
werde, wenn die Mächte ihr die Freiheit ihrer Aktion belassen,  
Frankreich gegenüber von freien Städten übernehmen, die  
Pflichten loyal erfüllen, wie es die Ehre und die Interessen  
Griechenlands erheischen."

Der Handelsvertrag zwischen Frankreich und Griechenland ist nach einem am Auswärtigen Amte zu Paris eingelangten Telegramm des französischen Unterhändlers Cogordan unterzeichnet worden. Freycinet beilegte sich auf eine theilung Pariser Blätter, dem Wigekönig Li-Hung-Long Ausdrück herzlicher Sympathien zu übermitteln, weil der Einfluß des chinesischen Wüdensträgers gelungen sei, die schweren Schwierigkeiten zu beseitigen.

Der Pariser Wahlkampf um den durch Rochefort erledigten Abgeordnetensitz wird immer heftiger bitterer und dießmal auch nicht ohne Rückwirkung auf die haltnisse in Decazeville. Ein Pariser Privattelegramm darüber der "Voss. Bzg.": Der Berufungsgerichtsrichter Ernst Roche's Freilassung aus der Verhaftung durch Rochefort gestern hier ein. In einer Zeitung über den Anlaß seiner Kandidatur nannte Rochefort den Abgeordneten Dreyfus, der in seinem Blatte "Gaulter" unterstützt, Juden und Mardeldreher, und gab zurück, Rochefort sei ein Bilderschauerer und weiter. Rochefort forderte ihn darauf auf, sich an ein unbeschränktem Kugelmedal, bis ein Gegner lampenübigen Dreyfus' Zeugen erklärten diese Bedingungen für unannehmbar. Man glaubt, daß man einen Schiedsrichter anrufen kann. Léon Say verhandelt mit Freycinet über die Demission des Decazeviller Vohntrieres. Er ist bereit, die alten Bedingungen zugestehen, will aber nicht alle Arbeiter beschuldigen, Vor dem Hause eines Bergmanns, der nicht mitgelassen hat gestern eine Dynamitpatrone. Der maßgebende ist verhaftet.

Der Graudenzer "Gesellige" bringt die Nachricht, daß russische Konsulat in Danzig von der russischen Regierung Weisung erhalten habe, denselben deutschen Unterhändler, welche sich ständig in Polen aufhalten, die Polnische weigern, damit dieselben nach Ablauf der Passagierpolen ausgewiesen werden könnten. Ein Privattelegramm meldet der "Nat. Bzg." München, daß dortige "Fremdenblatt" berichtet, daß die Gement mit den Gläubigern der Rioliste bevorzugen ist abzumachen.